1.

Die Vortrefflichkeit, und Nohtwendigkeit der Elenden Scribenten gründlich erwiesen

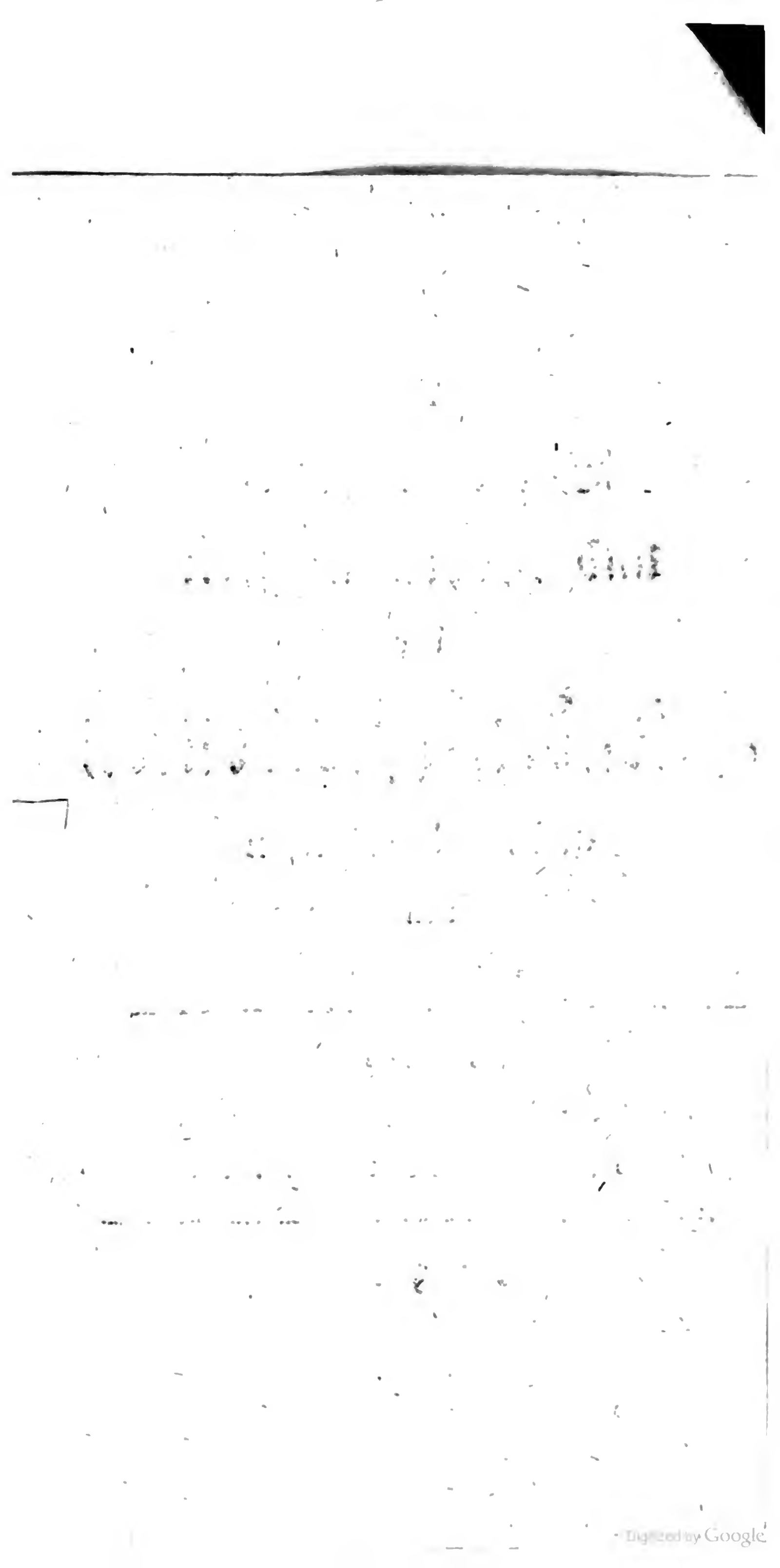
von

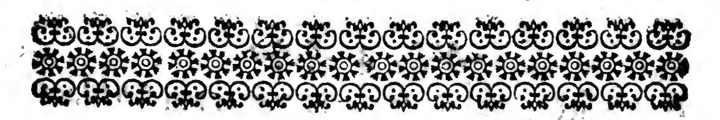
* * * * *

Horatius

Dicam insigne, recens, adhuc
Indictum ore alio ....

1736.





Vorbericht.

Ich finde vor nöthig, meinen Lesern gleich anfangs zu sagen, daß sie in meiner Schrift lauter neue, und unerhörte Sachen finden werden. Ich sage dieses mit aller ersinnlichen Sittsamkeit, und hoffe, meine Leser werden durch den Augen-Schein überführet werden, daß ich nicht zu viel geredet.

Meine Absicht ist, die Ehre der so genannten elenden Scribenten wider ihre Lästerer zu retten, und gründlich zu erweisen, daß diese Art der Schreiber die vortreflichste und unentbehrlich sey. Es ist dieses ein wichtiges Unternehmen, so mir unsägliche Mühe kosten wird.

> Nec sum animi dubius, verbis ea vincere magnum
> Quam sit, & angustis hunc addere rebus honorem (1)

Allein ich kan es unmöglich länger über mein Hertz bringen, eine Art Menschen hülfloß zu lassen, zu welcher ich, von Jugend auf, eine zärtliche Neigung bey mir gespüret. Mein Hertz hat es mir immer zugesaget, daß ich einmahl keine geringe Figur unter denen elenden Scribenten ma-

(1) Virgilius Georg. lib. III.

chen würde, und dieses giebt mir ein unstreitiges Recht, mich dieser geplagten Leute anzunehmen, und dieselbe so nachdrücklich, als es mir immer möglich, wider ihre Verfolger zu vertheidigen. Vor mir hat hieran kein Mensch gedacht, und, wo ich die Welt recht kenne, so wird sich, wenn ich meinen Mund nicht aufthue, wohl keiner des Schadens Josephs annehmen.

Man muß gestehen, man will oder will nicht, daß es in der Welt gantz verkehrt zugehe. Wenn irgend ein wahrhaftig guter Scribent von unverständigen und neidischen Leuten angegriffen wird, so findet sich gleich ein tapferer Ritter, der vor einen solchen Mann einen Speer bricht: Aber dem Jammer der elenden Scribenten siehet man mit Lachen zu. Niemand eilet ihnen in ihrer Noth zu Hülfe. Und es ist doch gewiß, daß die elenden Scribenten, eben darum weil sie elende Scribenten, und ihre Verdienste und Vollkommenheiten nicht so sichtbar sind, einer Vertheidigung vor andern bedürfen; Hergegen ein unstreitig guter Scribent durch seine eigene, und in die Sinnen fallende Verdienste wider den Angrif seiner Neider hinlänglich beschützet wird. Solche Leute brauchen keiner Vertheidigung, und Bayle würde doch wohl Bayle bleiben, wenn man gleich einen eigensinnigen Crousaz zu seiner eigenen Schande, wider ihn wüten liesse.

Indessen nimmt man sich der guten Scribenten an, und spottet der elenden, wenn sie verfolget werden. Ich finde darinn keine Billigkeit: Aber



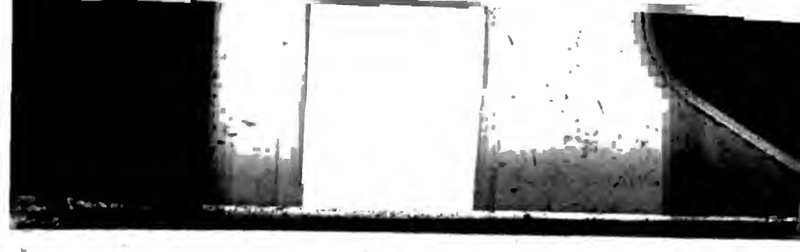
Aber ich wundere mich doch über dieses unförmliche Betragen der Gelehrten nicht. Ich weiß diese Herren sind gemächlich; Und es kostet unstreitig weit mehr Mühe, Dinge zu beweisen, die nicht den geringsten Schein der Wahrheit haben, als gewisse und offenbahre Wahrheiten zu behaupten. Es ist also gar natürlich, daß sich viele finden, die sich die Mühe geben, eine offenbahre Unschuld zu vertheidigen; Kein einziger hergegen, der sich angelegen seyn lasse, die unsichtbahre Vortreflichkeit der elenden Scribenten sichtbar zu machen. Jenes ist eine schlechte Kunst; dieses aber ungemein schwer.

Was ist es denn Wunder, daß biß auf den heutigen Tag noch niemand, zum Besten der elenden Scribenten, die Feder angesetzet? Die guten Scribenten, die am geschicktesten dazu wären, werden es nimmer thun. Der Neid lässt es ihnen nicht zu. Sie sind nur gut in Vergleichung mit denen schlechten: und also erfordert es ihr eigener Vortheil, die elenden Scribenten immer verächtlicher, und sich durch deren Erniedrigung groß zu machen. Die elenden Scribenten selbst legen die Hände in den Schooß, und lassen alles über sich ergehen, ohne einmahl zu muchsen. Wer kan ihnen denn helfen? Warum sind sie so träge, ihre eigene Ehre zu retten? Ich sollte nicht meynen, daß eine gewisse Schamhaftigkeit sie abhalte, den Beweiß ihrer Unschuld und Vortreflichkeiten zu unternehmen. Ich gestehe es ist derselbe schwer, und erfordert eine ziemlich harte

Stirn: Allein die elenden Scribenten habe[n] wohl eher verzweiffeltere Dinge unternommen ohne roth zu werden, und Sätze behauptet, d[ie] der Vernunft schnurstracks entgegen zu laufe[n] scheinen. Es wäre demnach eine unzeitige Blö-digkeit, wenn Leute, die so oft die Gränzen der Schamhaftigkeit überschritten, sich schämen woll-ten, sich wider ihre Verfolger zu vertheidigen, bloß darum, weil es unvernünftig und unmög-lich lässet. Zum wenigsten sind sie, wenn es auf die Ehre eines jeden unter ihnen insonderheit ankömmt, so lecker nicht. Nichts ist empfindli-cher, rachgieriger, und wütender, als ein elender Scribent. Wie groß, wie sichtbahr, und augen-scheinlich der Fehler auch ist, den ein solcher Mensch begangen, so wird er doch hartnäckigt vertheidi-get, und Vernunft, Billigkeit und Schamhaf-tigkeit mit Füssen getreten. Nur die allgemeine Noth nimmt sich keiner zu Hertzen. Soll man sich der annehmen, so ist man blöde und verzagt. Ein jeder sorget nur vor sich, und daher geht es denen elenden Scribenten nicht anders, als den alten Britten, dum singuli pugnant univer-si vincuntur (2).

Mir gehet dieser verwirrte Zustand, in wel-chem sich meine Brüder befinden, ungemein na-he: Und wollte ich, ich weiß nicht was, dar-um schuldig seyn, wenn ich dieses Uebel heben könnte. Ich will sie zu dem Ende hiemit brü-derlich ermahnet, und bey den Ohren des Midas be-

(2) Tacitus in Vita Agricolæ.



beschworen haben, auf eine genauere Verbindung bedacht zu seyn. So lange wir nicht näher zusammen treten, und mit vereinigten Kräften unsern Lästerern widerstehen, so werden wir wohl, biß ans Ende der Welt, in der Verachtung bleiben, worinn wir, durch unsere eigene Nachlässigkeit, bey andern Gelehrten gerathen sind. Es ist unmöglich, daß auch der elendeste Scribent eine so offenbahre Wahrheit in Zweifel ziehen sollte: Aber darum befürchte ich doch, mein wohlgemeinter Rath werde bey meinen Brüdern schlechten Eingang finden. Denn, wo ich die schlechten Scribenten recht kenne, so stehen der, von mir vorgeschlagenen, genauern Verbindung fast unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege. Soll sie vor sich gehen, so muß unter denen elenden Scribenten eine grössere Einigkeit und Vertraulichkeit eingeführet werden. Wie ist dieses aber möglich, so lange die elenden Scribenten einander nicht recht kennen? Ja wie ist es anzufangen, daß sie mit einander bekannt werden? Die elenden Scribenten sind zu allen Zeiten die Gegen-Füsser der klugen gewesen. Da nun, wie Cicero gar wohl saget, niemand, als ein weiser Mann, erkennen kan, ob ein anderer weise sey: Statuere quis sit sapiens vel maxime videtur esse sapientis (3): So folget unwidertreiblich, daß ein elender Scribent gantz unfähig sey, seine Brüder zu kennen. Ich gestehe, es giebt elende Scribenten, die manchmahl gar wohl erkennen, daß

(3) Cicero Acad. Quæst. lib. IV.

daß dieser oder jener ein elender Scribent sey: Aber dieses stösst meinen Schluß nicht um: Genug, daß sie, überhaupt zu reden, gantz wunderlich von dem Werth der ihnen vorkommenden Schriften urtheilen, und auch selbst diejenigen, so sie vor elende Scribenten halten, nicht vor ihre Brüder erkennen. Denn dieses können sie nicht thun, weil sie sich selbst nicht kennen. Nichts ist gut oder schlecht, als in Vergleichung mit einer andern Sache: Und die bösen Scribenten sind dem Grad nach, eben so sehr unterschieden, als die guten. Es ist also gar natürlich, daß ein jeder elender Scribent durch den geringsten Vorzug, so er etwan vor einem andern zu haben vermeinet, verführet wird, sich selbst unter die guten zu zehlen. Der kleine, und fast nicht zu merckende Unterscheid zwischen Ph-l-pi, und R-d-g-st, giebt dem ersten, wie er glaubt, Recht, zu dencken, er sey etwas, und über einen Menschen zu lachen, der doch sein Bruder ist. Man kan nicht leugnen, er kan dieses mit eben dem Fug thun, als einer, der einen andern in einer tiefen Grube liegen siehet, dencken kan, er befinde sich an einem erhabenen Ort, ob er gleich nur auf ebener Erde stehet. Und Ph-l-pi ist nicht der eintzige der so dencket. Seine Brüder sind alle so gesinnet. Es scheinet die Natur habe zwischen denen guten und elenden Scribenten einen eben so mercklichen Unterscheid gemacht, als zwischen dem Menschen und denen unvernünftigen Thieren.

Pro-

"Pronaque cum spectent animalia cetera terram,
"Os homini sublime dedit, cœlumque tueri
"Jussit, & erectos ad sidera tollere vultus (4).

Ein guter Scribent richtet allezeit seine Augen nach dem Gipfel des Parnasses. Er bemühet sich, denselben zu ersteigen, und siehet mehr auf diejenigen, so vor ihm her klettern, als auf diejenigen, so noch hinter ihm sind. Ein elender Scribent hergegen macht es gantz anders. Sein von Natur schwerer Kopf erlanbt ihm nicht einen Blick nach denen Höhen zu thun, welche die guten Scribenten sich zu erreichen bestreben. Er schauet unter sich, Und weil er denn in denen Sümpfen und Abgründen, mit welchen der Parnaß umgeben, eine unzählige Menge elender Creaturen erblicket, die unstreitig noch nidriger stehen, als er, so belustiget er sich an diesem Anblick, und glaubt, er habe den Gipfel des Parnasses würcklich erstiegen. Es ist also nicht wohl möglich, daß er diejenigen, so er unter sich in denen Tiefen wahrnimmt, vor seines gleichen halten sollte. Die geringste Kluft, die zwischen ihm und seinem nechsten Nachbarn befestiget ist, kömmt ihm, wegen der natürlichen Blödigkeit seines Gesichts, unermeßlich vor, und macht ihn glauben, er sey unendlich über ihn erhaben.

 Der

(4) Ovidius Metamorph. lib. I.

Der Parnaß ist just so beschaffen, als die Leibnitzische Pyramide der möglichen Welten (5). Oberwerts hat er ein Ende, unterwerts nicht. Folglich muß auch der elendeste Scribent immer noch Leute finden, mit denen es noch schlechter bestellet, als mit ihm, und in deren Vergleichung er Ursache hat, mit seinem Zustande vergnügt zu seyn. Ich gestehe, diese süsse Einbildung ist der Grund der Zufriedenheit, die einem jeden elenden Scribenten ins besondere sein Leyd versüsset: Allein ich behaupte, daß sie dem gemeinen Besten der elenden Scribenten nachtheilig, eben darum, weil dadurch die Bekanntschaft, die Einigkeit, und das Vertrauen, so unter denen elenden Scribenten herrschen muß, falls sie sich ihrer Feinde erwehren wollen, gehindert, und geschwächet wird.

Ich wünsche, daß meine werthe Brüder mit mir erkennen, daß der Unterscheid, der sich zwischen denen elenden Scribenten befindet, nicht wesentlich sey; Daß alle, die dem Gipfel des Parnasses den Rücken zukehren, und in die Tiefe schauen, wie weit sie auch von einander entfernet, elende Scribenten, und Brüder unter einander sind; Daß der Unrath, welchen die guten Scribenten, die entweder schon den Gipfel des Parnasses erstiegen, oder noch zu ersteigen trachten, zum Zeit-Vertreib, auf die elenden Scribenten von ihrer Höhe herabwerfen, diejenigen der elenden Scribenten, so ihnen die nechsten sind, ja

(5) Essais de Theodicée pag. 618.



ja so wohl, und noch eher treffe, als diejenigen, die noch so weit von ihm entfernet sind; und daß folglich ein jeder elender Scribent verbunden sich seines Bruders, und wenn derselbe gleich hundertmahl elender als er, anzunehmen. Alsdann würde es um unsere Sachen besser stehen. Wir würden auf die allgemeine Sicherheit mit grösserm Ernst bedacht seyn, und mit zusammen gesetzten Kräften unsern Feinden die Spitze bieten. Nichts als unsere Zaghaftigkeit, und heuchlerische Verstellung hat unsere Feinde bißhero muthig gemacht. Noch hat keiner vor mir das Hertz gehabt, ungescheut zu bekennen, er sey ein elender Scribent, sondern alle meine Brüder, von dem vornehmsten an, biß auf den geringsten, haben allezeit, so oft sie angegriffen worden, hoch betheuret, sie wären gute Scribenten; Sie sind so niederträchtig gewesen, daß sie die Grund-Sätze der guten Scribenten, wider welche sie in allen Zeilen ihrer Schriften, offenbahr gehandelt, wider ihr Gewissen, als wahr gelten lassen: Und es ist also kein Wunder, daß man sie so leicht zu Boden geschlagen.

Ich schäme mich so oft ich daran gedencke, und hoffe, meine Brüder werden, durch mein Beyspiel aufgemuntert, endlich auf andere Gedancken kommen. Es ist einmahl Zeit, daß wir die Larve abziehen, und uns in unserm natürlichen Wesen zeigen. Wozu nützet die Verstellung? Warum wollen wir ferner durch eine unmögliche Bemäntelung unserer Schwachheiten, und durch eine schänd-

schändliche Heucheley, uns bey unsern Widersachern noch verächtlicher mache? Unser Zustand ist, GOtt Lob! noch nicht so verzweifelt, daß wir Ursache haben sollten, mit denen unglückseeligen Trojanern zu sagen:

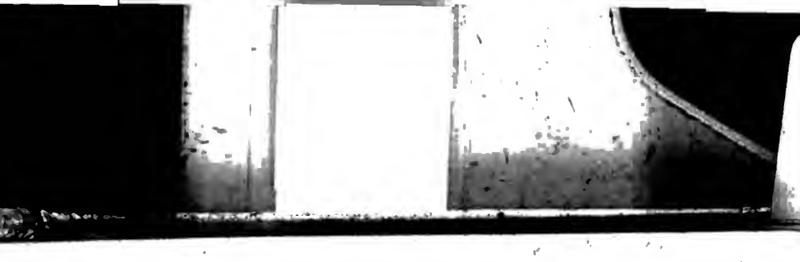
"Mutemus Clypeos, Danaumque insignia nobis
"Aptemus . . . . (6).

Was haben wir zu fürchten? Sind wir nicht eben so streitbar, als unsere Feinde? Sind wir ihnen nicht an Anzahl überlegen?

Vix hostem alterni, si congrediamur, habemus (7).

Ich habe neulich nur so ohngefehr einen Ueberschlag gemacht, und gefunden, daß wir drey viertheil von der gelehrten Welt ausmachen. Wollte man gar genau rechnen, so würde noch mehr herauskommen. Ich scheue mich also im geringsten nicht, denen guten Scribenten hiemit öffentlich den Krieg anzukündigen, und meine verfolgte Brüder wider sie zu vertheidigen. Ich werde ihnen nicht heucheln, sondern getrost die Wahrheit sagen. Ich werde die Vortreflichkeit der elenden Scribenten in ein so helles Licht setzen, daß sich hinfort, wie ich glaube, niemand wird gelüsten lassen, diese unvergleichliche Männer zu beschimpfen. Und die guten Scribenten werden, wo sie sich selbst nicht muthwillig verblenden wollen,

(6) Virgilius Æneid. lib. II.
(7) ibid. lib. XII.



sen, durch meine Schrift überzeuget werden, daß nicht wir, sondern sie des rechten Weges verfehlen, und daß es eine Thorheit, mit unsäglicher Mühe, auf dem rauhen Gipfel eines unfruchtbahren Berges, dasjenige Vergnügen zu suchen, dessen wir in denen anmuthigen Thälern, und stillen Tiefen, woselbst wir unsere Wohnung aufgeschlagen, ohne alle Arbeit geniessen.

* * *

Die guten Scribenten haben die Gewohnheit daß sie allemahl eine richtige und vollständige Beschreibung von derjenigen Sache geben, die sie abhandeln wollen, und aus dieser Beschreibung denn die Schlüsse machen, die zu ihrem Zwecke dienlich. Sie wissen sich recht groß mit diesem Verfahren, weil sie glauben, daß, auf solche Art, alle Zweydeutigkeit am besten vermieden werde, und ihre Schriften denjenigen Grad der Vollkommenheit erlangen, den sie haben müssen, wenn man sie loben soll.

Ich will ihnen diese angenehme Einbildung gerne lassen: Aber ich glaube ihr eigen Gewissen wird ihnen sagen, daß ihre Art zu schreiben höchst mühsam, und sie nicht nur vieler Freyheiten beraube; sondern ihnen auch manche, zur Zeit der Anfechtung unentbehrliche, Ausflucht beschneide. Meine vortrefliche Brüder zum wenigsten haben es zu allen Zeiten vor eine unerträgliche Last, und schändliche Sclaverey gehalten, daß ein Scribent alle-

allemahl verbunden seyn sollte, seinen Lesern deutlich zu sagen, was er haben wolle: Und ich hätte also, wenn ich arg wollte, völlige Freyheit, nicht zu sagen, was ich durch einen elenden Scribenten verstehe: Allein weil ich besorgen muß, daß unsere Widersacher daher Anlaß nehmen möchten, meine Schrift, ihrer Gründlichkeit und Vortreflichkeit ungeachtet, bey der Welt, als ein verworrenes Gewächse, auszuschreyen: So will ich mich, dieses mahl, meines Rechts begeben, und eine Beschreibung eines elenden Scribenten zum Grunde meiner Abhandlung legen, mit welcher alle Welt zu frieden seyn wird. Ich bitte aber meine Brüder um Vergebung, daß ich dem löblichen Herkommen, so bey uns so viel gilt, als ein Gesetze, entgegen handele. Sie können glauben, daß ich mich, bloß zu ihrem Besten, so tief herunter lasse, und ich verspreche heilig, mich, in andern Fällen, so zu bezeigen, als es einem elenden Scribenten, von Rechts und Gewohnheits wegen, gebühret. Ich schreite hierauf, ohne fernere Weitläuftigkeit, zur Sache selbst.

Wer unter die guten Scribenten gerechnet seyn will, der muß vernünftig, ordentlich, und zierlich schreiben: In dessen Schriften also weder Vernunft, noch Ordnung, noch Zierlichkeit anzutreffen, der ist ein elender Scribent.

Ich glaube nicht, daß jemand an dieser Beschreibung was auszusetzen haben wird; Sie muß nothwendig allen meinen Lesern gefallen, und mich in ihren Augen zu einem Wunder machen,

weil

weil ich so ehrlich bin, und ungescheut [illegible] was meine Brüder bißhero so mühsam zu verbergen gesuchet. Zwar sehe ich vorher, daß unsere Verfolger über meine Aufrichtigkeit lachen, und sich einbilden werden, es sey unmöglich, nach einer so offenhertzigen Bekänntniß, das geringste zur Vertheidigung der elenden Scribenten vorzubringen: Allein ich bin auch versichert, daß ihnen die Lust zu lachen wohl vergehen wird, wenn ich ihnen deutlich beweisen werde, daß eben die Mängel, welche sie denen elenden Scribenten vorwerfen, und welche ich nicht zu leugnen begehre, meine Brüder, und mich, vortreflich, und unentbehrlich machen. Dieser Beweiß wird ihnen durch die Seele gehen, und ihres Spottens und Lästerns ein Ende machen. Zu dem Ende nehme ich alles, was sie uns, auch in der grösten Hitze ihres Eyfers, verwerfen können, vor wahr und ausgemacht an.

Ich bekenne aufrichtig, daß die elenden Scribenten ohne Vernunft schreiben. Dieses ist das schwere Gebrechen, so uns in den Augen unserer Feinde so lächerlich und verächtlich macht. Aber eben das Geschrey, so die Verächter elender Schriften darüber erregen, daß die elenden Scribenten ihre Vernunft nicht gebrauchen, beweiset die Unbilligkeit dieser Leute. Ich bitte meine Leser, unpartheyisch zu urtheilen, ob es billig sey, uns elende Scribenten um eines Fehlers willen auszuhöhnen, den wir nicht nur mit unsern Feinden, sondern mit dem gantzen Menschlichen Geschlechte, gemein

allemahl verbunden seyn sollte, seinen Lesern deutlich zu sagen, was er haben wolle: Und ich hätte also, wenn ich arg wollte, völlige Freyheit, nicht zu sagen, was ich durch einen elenden Scribenten verstehe: Allein weil ich besorgen muß, daß unsere Widersacher daher Anlaß nehmen möchten, meine Schrift, ihrer Gründlichkeit und Vortreflichkeit ungeachtet, bey der Welt, als ein verworrenes Gewächse, auszuschreyen: So will ich mich, dieses mahl, meines Rechts begeben, und eine Beschreibung eines elenden Scribenten zum Grunde meiner Abhandlung legen, mit welcher alle Welt zu frieden seyn wird. Ich bitte aber meine Brüder um Vergebung, daß ich dem löblichen Herkommen, so bey uns so viel gilt, als ein Gesetze, entgegen handele. Sie können glauben, daß ich mich, bloß zu ihrem Besten, so tief herunter lasse, und ich verspreche heilig, mich, in andern Fällen, so zu bezeigen, als es einem elenden Scribenten, von Rechts und Gewohnheits wegen, gebühret. Ich schreite hierauf, ohne fernere Weitläuftigkeit, zur Sache selbst.

Wer unter die guten Scribenten gerechnet seyn will, der muß vernünftig, ordentlich, und zierlich schreiben: In dessen Schriften also weder Vernunft, noch Ordnung, noch Zierlichkeit anzutreffen, der ist ein elender Scribent.

Ich glaube nicht, daß jemand an dieser Beschreibung was auszusetzen haben wird; Sie muß nothwendig allen meinen Lesern gefallen, und mich in ihren Augen zu einem Wunder machen,

weil

weil ich so ehrlich bin, und ungescheut [illegible]
was meine Brüder bißhero so mühsam zu verbergen gesuchet. Zwar sehe ich vorher, daß unsere Verfolger über meine Aufrichtigkeit lachen, und sich einbilden werden, es sey unmöglich, nach einer so offenhertzigen Bekänntniß, das geringste zur Vertheidigung der elenden Scribenten vorzubringen: Allein ich bin auch versichert, daß ihnen die Lust zu lachen wohl vergehen wird, wenn ich ihnen deutlich beweisen werde, daß eben die Mängel, welche sie denen elenden Scribenten vorwerfen, und welche ich nicht zu leugnen begehre, meine Brüder, und mich, vortreflich, und unentbehrlich machen. Dieser Beweiß wird ihnen durch die Seele gehen, und ihres Spottens und Lästerns ein Ende machen. Zu dem Ende nehme ich alles, was sie uns, auch in der grösten Hitze ihres Eyfers, verwerfen können, vor wahr und ausgemacht an.

Ich bekenne aufrichtig, daß die elenden Scribenten ohne Vernunft schreiben. Dieses ist das schwere Gebrechen, so uns in den Augen unserer Feinde so lächerlich und verächtlich macht. Aber eben das Geschrey, so die Verächter elender Schriften darüber erregen, daß die elenden Scribenten ihre Vernunft nicht gebrauchen, beweiset die Unbilligkeit dieser Leute. Ich bitte meine Leser, unpartheyisch zu urtheilen, ob es billig sey, uns elende Scribenten um eines Fehlers willen auszuhöhnen, den wir nicht nur mit unsern Feinden, sondern mit dem gantzen Menschlichen Geschlechte, gemein

mein haben? Lassen sich die Menschen in ihren Handlungen wohl von der Vernunft regieren? Folgen sie nicht allemahl denen thörigten Begierden ihres Hertzens? Sie wollen glücklich seyn: Sie wollen vergnügt und lange leben: Sie wissen auch gar wohl, wie sie es anfangen müssen, wenn sie diesen Zweck erlangen wollen. Aber dennoch machen sie sich vorsetzlich selbst unglücklich, verkürtzen ihr Leben, und sind ihnen selbst die fruchtbarste Quelle alles Mißvergnügens, so ihnen dasselbe saur machet. Man kan also, ohne Verletzung der Wahrheit, sagen, daß die Menschen ihre Vernunft nicht gebrauchen. Dieses ist ein Satz, den die Thorheiten, die Eitelkeiten, die Laster, und der Aberglaube, worinn das Menschliche Geschlecht verfallen, hinlänglich beweisen. Die Schriften der Geschicht-Schreiber, Poeten, und Welt-Weisen, sind voll von Klagen über dieses Verderben: Und man hat schon lange angemercket, daß, wer recht vernünftig handeln wolle, gerade das Gegentheil von demjenigen thun müsse, so der gröste Haufe vornimmt. Der Vorschlag ist gegründet; Aber es haben sich doch zu allen Zeiten wenige gefunden, die Lust gehabt hätten, demselben zu folgen. Ich wundere mich darüber eben nicht; Denn es wird dazu ein Eigensinn erfordert, den wenig Leute haben. Man muß sehr wunderlich seyn, und eine unerträgliche Einbildung von sich selbst haben, wenn man sich der gantzen Welt entgegen setzen, und sich bereden will, man sey alleine klug, und der Rest des Menschl. Geschlechts rase. Wie

Wie kan man also denen elenden Scribenten verargen, daß sie ihre Vernunft nicht gebrauchen? Sie können es nicht thun ohne die Ehrerbietung zu verletzen, die man dem grösten Haufen schuldig. Ich wolte nichts sagen, wenn die Vernunft im menschlichen Leben unentbehrlich wäre: Aber so sehe ich nicht, wozu sie nütze.

Es ist gar zu bekannt, daß die Weißheit, wodurch die Welt regieret wird, sehr geringe sey. Parva est sapientia, qua regitur mundus. Es kömmt alles auf die Vorsehung an. Wir sehen, daß die klügsten Anschläge oft zurücke gehen, unvernünftige hergegen einen guten Fortgang haben, zum deutlichen Beweiß, daß es wahr sey, was der Prediger sagt: "Daß zum Laufen" nicht hilft schnell seyn, zum Streit hilft nicht" starck seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn," zum Reichthum hilft nicht klug seyn. Daß ei-" ner angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding" wohl könne, sondern alles liegt es an der Zeit" und Glück (8)." Die tägliche Erfahrung kan auch einen jeden überführen, daß auch die wichtigsten Geschäfte in der menschlichen Gesellschaft, ohne Vernunft verrichtet werden können. Salomon sagt (9); daß der Unverstand unter den Gewaltigen sehr gemein sey, und von ihren vornehmsten Bedienten spricht ein heidnischer Poet:

B "Ra-

(8) Pred. Salom. IV. 8.
(9) ibid. Cap. X. 5.

"Rarus. . . ferme sensus communis in illa
"Fortuna . . . . (10).

Diese Regel hat unstreitig ihre Ausnahme: Aber so viel ist doch gewiß, daß nicht allemahl die klügsten am Ruder sitzen. Wir sind so gut, und glauben es. Ihre Gewalt, die äusserliche Pracht, und die ernsthaften und gravitätischen Gebärden, wodurch sie sich ein Ansehen machen, pregen uns eine besondere Ehrerbietung ein, und verführen uns, sie vor weise zu halten, weil sie groß sind; Solten wir aber diese Herren genauer kennen, so würden wir inne werden, daß ihre Klugheit an dem glücklichen Ausgang ihrer friedlichen und kriegerischen Verrichtungen den geringsten Antheil habe, und derselbe guten theils dem Glücke zuzuschreiben sey. Es gereichet dieses denen Grossen dieser Welt so wenig zur Schande, daß man vielmehr daraus ihr Vertrauen auf GOtt abnehmen, und es als den einzigen Beweiß ihres Christenthums ansehen kan.

Können nun die Regenten, in Krieg- und Friedens-Zeiten, ihr Amt ohne Vernunft, mit Ruhm, führen, so können es die Gottes-Gelehrten noch weit füglicher thun; weil sie berufen sind, die Welt durch thörigte Predigten seelig zu machen. Sie haben mit Geheimnissen zu thun, darinn sich die Vernunft nicht mischen muß, und predigen einen Glauben, dem dieselbe, ohne Ausnahme, zu gehor-

(10) Juvenalis Sat. VIII.

gehorchen verbunden. Die Rechts-Gelehrte und Advocaten gründen sich auf willkührliche Gesetze, und einen höchstunvernünftigen Schlendrian: Sie brauchen also der Vernunft so wenig, als die Aertzte, die es in ihrer Kunst gemeiniglich auf eine zweifelhafte Erfahrung, und auf ein ungewisses Glück ankommen lassen, Urin besehen, Recepte verschreiben, und zu frieden sind, wenn sie ihre Patienten, canonicamente, e con tutti gli ordini (11) zur Ruhe bringen. Die Welt-Weisen scheinen der Vernunft mehr benöthiget zu seyn: Allein sie haben sich, ohne Nachtheil ihrer Ehre, derselben doch allemahl wenig bedienet. Cicero sagte schon zu seiner Zeit, es sey keine Thorheit zu erdencken, die nicht einer von denen Welt-Weisen behauptet (12): und heutiges Tages, da wir so schöne Compendia Philosophiæ haben, müste einer ein Narre seyn, wenn er ohne Noth seine Vernunft abnutzen wolte. Hat er nur so viel Gedächtniß, daß er eines dieser heilsamen Bücher auswendig lernen kan, und Mauls genug, wieder her zu beten, was er gelernet, so ist er geborgen.

Da man nun ohne Vernunft gantze Völcker regieren, Länder erobern, Schlachten gewinnen, Seelen bekehren, Rechts-Händel entscheiden, Pillen drechseln, Recepte verschreiben, und ein

 Welt-

(11) *Aristippe de Msr. de Balzac p. 96.*

(12) *Cicero de Divinat. lib. II.* nescio quomodo nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum.

Welt-Weiser seyn kan, so möchte ich wohl wis-
sen, warum es denn nicht erlaubt seyn sollte, ohn
Vernunft ein Buch zu schreiben? Es wäre viel,
wenn die Vernunft zu einer Sache von so weni-
ger Wichtigkeit unentbehrlich seyn solte, da man
doch ohne dieselbe die grösten Thaten verrichten
kan. Ich glaube es nicht, und halte es vor eine
Himmel-schreyende Unbilligkeit, daß man uns
elenden Scribenten eine Last auflegen will, die
niemand mit einem Finger anzurühren Lust
hat.

Wenn unsere Feinde es redlich mit der Ver-
nunft meinten, so würden sie, ohne Unterscheid,
wider alle diejenigen eyfern, welche sich durch ih-
re Thaten, als Verächter derselben bezeigen, und
nicht bloß uns arme Leute aus der unzähligen Men-
ge dieser Verächter auskippen, um an uns ihren
Eyfer auszulassen. Allein so hat alle Welt die
Freyheit, die Vernunft so geringe zu achten, als
es ihr beliebt, nur uns will man es nicht vergön-
nen. Unvernünftige Thaten lässet man ungeahn-
det hingehen; Aber eine unvernünftige Schrift
zu machen, ist eine unvergebliche Missethat.
Auf eine solche Schrift sind alle Pfeile der guten
Scribenten gerichtet, die sich doch sonst wie die
Erfahrung lehret, eben kein Gewissen machen, die
Vernunft, vor deren Ehre sie eyfern, in ihrem Leben
und Wandel aufs gröbste zu verletzen. Wo die-
ses nicht Mücken seigen, und Cameele verschlucken
ist, so weiß ichs nicht.

In-

Indessen haben wir eben nicht Ursache, uns
über diese Unbilligkeit zu betrüben. Denn eben dieses widersinnige Betragen unserer Feinde muß zu unserer Rechtfertigung dienen. Sie geben eines theils dadurch zu erkennen, daß es nicht allemahl nöthig, seine Vernunft zu gebrauchen, und können also unmöglich eine gute Ursache anführen, warum sie es von uns, als eine unumgängliche Nothwendigkeit, fordern: Und andern theils kan man daraus, daß sie zu Thorheiten von anderer Gattung, als die unsern, still schweigen, und, bey Gelegenheit, dieselbe mit machen, deutlich abnehmen, daß ihr eigen Gewissen ihnen sage, wie schädlich es sey, der Vernunft in allen Stücken zu folgen.

Einer, der das Unglück hat, so weit zu verfallen, beraubet sich selbst alles Vergnügens, so ein Mensch hier auf Erden geniessen kan. Denn die tiefe Einsicht, so er, durch einen unmässigen Gebrauch seiner Vernunft, in den wahren Werth aller irrdischen Dinge bekömmt, benimmt ihm gewisse Vorurtheile, ohne welche man nicht glücklich seyn kan. Montaigne sagt (13): „Une âme garantie de prejugé, a un merveilleux advancement vers la tranquillité;“ und daher sehen wir auch, daß der Pöbel, der sich begnüget, alles nur von aussen anzusehen, mit dem gemeinen Lauf der Welt zu frieden ist, und die Mühseeligkeit des menschlichen Lebens,

 wor-

(13) Essais de Montaigne Liv. II. Chap. 12. pag. 313.

worüber die Vernünftler so hertzbrechend seufzen, kaum empfindet. Zu dieser glücklichen Zufriedenheit kan ein Mensch, der seiner Vernunft Gehör giebt, nicht gelangen. Die Eitelkeiten und Thorheiten der Welt müssen ihm nothwendig Verdruß und Eckel erwecken. Alle Ehre, aller Vortheil und alles Vergnügen, so die Welt geben kan, ist in seinen Augen gar zu verächtlich, als daß er darnach trachten sollte. Er spricht: Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Die gantze Ordnung der Natur ist ihm zuwider. Er tadelt dieselbe, und zweifelt, ob die Natur mütterlich, oder als eine Stief-Mutter mit uns gehandelt, parens melior homini, an tristior noverca fuerit (14)? Ja seine Schwermuth und Verzweifelung steiget bißweilen so hoch, daß er behauptet; das beste sey, gar nicht gebohren werden, oder doch bald wieder sterben (15).

Alle diese traurige Gedancken rühren aus dem Gebrauch der Vernunft her. Wie kann aber mit diesen Einfällen die Glückseeligkeit, nach welcher alle Menschen trachten, bestehen? Mich deucht, diejenigen, die ein glücklicher Mangel von Nachdencken vor solchen schwermüthigen Grillen sichert, haben nicht Ursache, Leute zu beneiden, die mit einer so verdrießlichen Weißheit begabet sind.

Ich

(14) *Plinius Hist. Nat. Lib. VII. in proœm.*

(15) *Plinius l. c.* multi extitere, qui non nasci optimum censerent, aut quam ocyssime aboleri.

Ich verlange zum wenigsten nicht an ihrer Stelle zu seyn; was sie auch von ihrer Glückseeligkeit schwatzen. Denn das Mittel, wodurch sie glücklich werden wollen, ist im höchsten Grad lächerlich. Sie sagen, man könne nicht füglicher und eher zur Gemüths-Ruhe, oder zu einer beständigen Zufriedenheit gelangen, als wenn man sich bemühe, seine Begierden einzuschräncken, und zu dämpfen. Aber kömmt dieser Vorschlag wohl viel klüger heraus, als wenn ich einem, der Kopf-Schmertzen hat, rathen wollte, er solle sich den Kopf abhauen lassen? Und könnte man wohl besser von der Schädlichkeit der Vernunft überführet werden, als wenn man siehet, was sie vor verzweiffelte Lehren giebt?

Ich bitte meine Leser, sich mit mir das Elend, und die Verwirrung vorzustellen, so nothwendig erfolgen würde, wenn die Begierden gedämpfet wären, und die Vernunft freye Hände hätte. Das gantze menschliche Geschlecht würde dadurch in eine Art von Schlafsucht verfallen. Ich gestehe, es unterbliebe alsdann viel böses: Allein es würde auch wenig gutes ausgerichtet werden: Weil man gar nichts thun würde. „Si la raison dominoit sur la terre, sagt einer von unsern ärgsten Feinden, il ne s'y passeroit rien. „On dit que les Pilotes craignent au dernier point ces mers pacifiques, où l'on „ne peut naviger, & qu'ils veulent du vent, „au hazard d'avoir des tempêtes. Les „passions sont chez les hommes les vents „

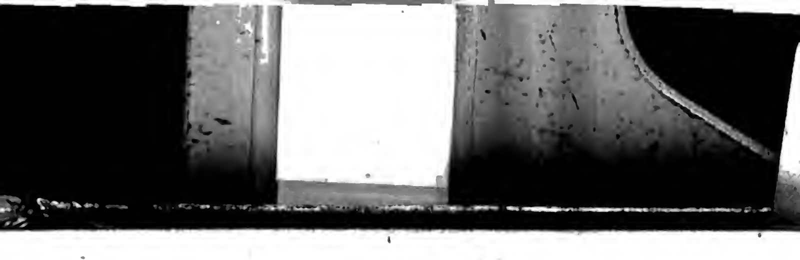
 qui

"qui sont necessaires pour mettre tout en
"mouvement, quoiqu'ils causent souvent
"des orages (16).

Der Endzweck aller menschlichen Handlungen ist Ehre, Vortheil und Lust. Wenn der Mensch ohne Ehrgeitz, Geldgeitz, und Wollust wäre, so würde er stille sitzen, und die Hände in den Schooß legen. Ich begreife also nicht, wie es möglich, daß kluge Leute sich so grosse Vortheile von dem Siege der Vernunft über die Affecten versprechen können; da es doch so offenbahr ist, daß ohne die Affecten nicht eine tugendhafte That verrichtet werden kan? Montaigne nennet sie mit Recht: des piqueures & sollicitations acheminans l'ame aux actions vertueuses (17), und scheuet sich nicht, zu behaupten, daß eben die Unordnung, welche die Affecten in unserm Verstande anrichten, uns tugendhaft mache. Par la dislocation que les passions apportent à nostre raison, nous devenons vertueux (18).

Ich mögte wohl wissen, ob sich, wenn die Begierde nach Ehre und Reichthum von der Vernunft unterdrücket, und gäntzlich aus der Menschen Hertzen ausgerottet wäre, jemand finden werde, der Lust hätte, vor das Beste des Staats, und der Kirche zu wachen? Ob wohl jemand so treu-

(16) *Fontenelle, Dialogues des morts* p. 141.
(17) *Montaigne l. c.* p. 431.
(18) *ibid.* p. 432.



treuhertzig seyn würde, daß er sein Leben vor sein Vaterland wagte? Ja ob wohl, welches zur Beschämung unserer Feinde das meiste thut, die guten Scribenten sich die Mühe geben würden, die Welt durch ihre herrliche Schriften zu erbauen? Ich glaube es nicht, und bin, was die guten Scribenten insonderheit anlanget, feste versichert, daß sie, wenn die Hofnung des Lobes sie nicht zum Schreiben reitzte, Zahnstöcher aus ihren Federn machen, und wir nimmer das Vergnügen haben würden, eine Zeile von ihnen zu sehen.

Und dennoch schämen diese Leute sich nicht, von uns zu verlangen, daß wir die Vernunft gebrauchen sollen, die sie selbst, so oft sie schreiben, aus den Augen setzen müssen, die alle Tugend aufhebet, allen tapfern, und zum Besten des Staats, und der Kirche nöthigen Unternehmungen entgegen, und gar so schädlich ist, daß man, ohne Gefahr zu irren, sagen kan, sie werde, wenn sie einmahl über die Affecten die Oberhand bekommen solte, die allergefährlichste Veränderung, so jemahls in der Welt geschehen, verursachen, und das unterste zu oberst kehren. Denn wenn die Menschen sich nicht mehr von ihren Affecten regieren liessen, sondern bloß der Vernunft folgten, so wäre es um die Thorheiten geschehen, denen wir eintzig und allein unsere Verfassungen, und gute Ordnungen zu dancken haben. So bald ein jeder ungezwungen thut, was er zu thun schuldig ist, und freywillig, wie es die Vernunft erfordert,

fordert, die Regeln der Gerechtigkeit, der Ehrbarkeit, und des Wohlstandes beobachtet, braucht man weder Strafe, noch Belohnung, noch Ermahnung; folglich weder Regenten noch Lehrer. Ein allgemeiner, und immerwährender Gebrauch der Vernunft führt einen beständigen Frieden mit sich und schliesset allen Krieg, allen Streit, und alle Uneinigkeit aus. Man braucht also weder Soldaten, noch Richter, noch Advocaten. Fällt die Begierde nach Reichthum weg, so liegt aller Handel und Wandel: Und wie viele Menschen sind nicht in der Welt, die sich bloß von der Wollust, und dem thörigten Hochmuth anderer nähren! Alle diese ehrliche Leute würden aber an den Bettelstab kommen, wenn das menschliche Geschlecht klug werden, und der Vernunft zu folgen anfangen solte.

Mich deucht, es erhellet hieraus deutlich, daß keine Republick bey dem Gebrauch der Vernunft bestehen könne, und daß eine gäntzliche Dämpfung der Affecten und Ablegung der Thorheit den Unterscheid zwischen Obrigkeit und Unterthanen aufhebe, und alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft zu Grunde richte. Was soll man also von solchen Leuten dencken, die so sehr auf den Gebrauch der Vernunft dringen? Läßt es doch nicht anders als wenn ihnen alle Ordnung, und alle gute Verfassungen zuwider. Wollte man ihnen Gehör geben, und sie rathen lassen, so würden sie uns in kurtzen zu vollständigen Hottentotten machen.

Ich

Ich sage dieses nicht um unsere Feinde, die guten Scribenten, in übeln Ruf zu bringen, und sie als gefährliche und dem gemeinen Wesen schädliche Leute vorzustellen. Was sie mir auch vor Blösse geben, so sey es doch ferne von mir, daß ich das Unrecht, so sie uns elenden Scribenten zufügen, auf eine so grausame Art rächen sollte. Ich bin gewiß von ihnen versichert, daß sie so böse Absichten nicht haben, und glaube, daß sie vor den entsetzlichen Folgen ihrer Lehre selbst erschrecken. Sie würden am allerwenigsten ihre Rechnung dabey finden, wenn wir uns entschliessen sollten, unsere Thorheiten abzulegen, und Hottentotten zu werden. Denn die Hottentotten schreiben nicht, und lesen keine Bücher, sie mögen auch so gut geschrieben seyn, als sie wollen. Und man könnte also denen guten Scribenten keinen ärgern Possen thun, als wenn man, wie sie es haben wollen, die Vernunft aufs höchste triebe. Ich glaube nicht, daß sie dieses Unglück jemahls erleben werden: Denn was man auch von dem menschlichen Geschlecht sagt, so habe ich doch eine viel zu gute Meinung von demselben, als daß ich glauben sollte, es werde so einfältig seyn, und sich entschliessen, klug zu werden, und die Thorheiten abzulegen, bey denen es sich allemahl so wohl befunden. Wenn demnach auch die Absichten der guten Scribenten noch so böse wären, so hätte man doch keine Ursache dawider zu eyfern; weil nicht zu besorgen ist, daß die Welt ihrem verführischen Geschwätz Gehör geben werden.

Mei-

Meine Widersacher können also glauben, daß alles, was ich bißher wider sie geschrieben, nicht auf ihre Verunglimpfung ziele. Ich bin zu frieden, wenn meine Leser nur erkennen, daß die Vernunft schädlich sey. Ich habe dieses, deucht mich, klärlich erwiesen, und getraue es mir gegen unsere Feinde zu behaupten, wenn ich auch gleich zugäbe, daß die bürgerliche Gesellschaft durch einen unmässigen Gebrauch der Vernunft nicht aufgehoben werde. Denn es bleibt doch allemahl gewiß, daß die Vernunft eine Eigenschaft, die einen Menschen sehr ungeschickt macht, ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und der wahren Kirche zu seyn.

Ein Bürger muß gehorchen, und ein Christ muß glauben. Wer seiner Vernunft nachhänget, taugt zu beyden nicht. "Gens qui jugent, "sagt Montaigne (19), & contre rollent "leurs juges, ne s'y soûmettent jamais deuë-"ment. Combien & aux loix de la Reli-"gion, & aux loix politiques, se trouvent "plus dociles, & aisés à mener, les esprits "simples & incurieux, que ces esprits sur-"veillans, & pedagogues des causes divi-"nes & humaines? Wie viel böses kan also die Vernnnft in dem Staat, und der Kirche nicht stiften? Wer über die Befehle der Obrigkeit grübelt, und sie vor dem Richter-Stuhl seiner Vernunft stellet, muß sie nothwendig schlecht beo-

(19) l. c. pag. 313. 314.

beobachten, wenn sie ihm unvernünftig scheinen. Daher entstehet denn ein Ungehorsam, und eine Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit, die endlich zu einer offenbaren Rebellion ausschlagen, und einen gantzen Staat umkehren kan. Man kan also sagen, daß die Vernunft die eintzige Quelle aller Rebellion sey, und noch ist kein Rebelle gewesen, der nicht seinen Aufstand dadurch zu beschönigen gesuchet, daß die Befehle seiner Obern ungerecht, und folglich unvernünftig.

Wer sich zu klug düncket, seinen geistlichen Führern einfältiglich und blindlings zu folgen, ist nicht geschickt zum Reiche GOttes, geräth auf Irr-Wege, und verfällt endlich in das abscheuliche Laster der Ketzerey: Und gesetzt, er verfällt so weit nicht, so ist doch auch der geringste Widerspruch einem Geistlichen verdrießlich: denn da diese Ehrwürdige Personen von der Wahrheit ihrer Lehren, und der Aufrichtigkeit, und Unschuld ihrer Absichten überzeuget sind, so muß es sie nothwendig schmertzen, wenn man sie mit vernünftigen Einwürfen ängstiget, und alles, was sie sagen, meistert; Die Vernünftler thun dieses. Wie übel würden also unsere Lehrer nicht dran seyn, wenn alle ihre Zuhörer ihrer Vernunft zu vielen Willen liessen? Sie würden mit Furcht und Zittern die Cantzel betreten, und ihr Amt mit Seufzen thun; welches uns doch nicht gut ist.

Nicht

Nicht allein aber die Geistlichen würden bey
nem allgemeinen Gebrauch der Vernunft ül
fahren; sondern es würden auch andere Profeßi
nen ihre Rechnung nicht dabey finden. Man b
dencke nur z. E. ob , wenn die Menschen ih
Vernunft allemahl zu Rathe zögen, die Richt
und Advocaten wohl das liebe Brod haben wür
den? Ein jeder würde lieber einen geringe
Schaden leiden, und sich mit seinem Widersa
cher in der Güte vertragen, also sich in einen lang
wierigen Proceß einlassen, der wie es die Erfah
rung lehret, allemahl zum Verderben beyder Par
theyen gereichet.

Wären die Leute klug, so würden die Aertzte
schmal beissen müssen.

"Si tout le monde avoit l'esprit de se conduire
"Remede & Medecin seroit peu de saison (20).

Ein Krancker würde seine Natur walten lassen, und mit Msr. de Fresny (21) sprechen: Quand "un malade laisse tout faire à la nature, il "hazarde beaucoup: quand il laisse tout "faire aux medecins, il hazarde beaucoup "aussi: Mais hazard pour hazard, j'aime-"rois mieux me confier à la nature, car "au moins on est sûr, qu'elle agit de bon-"ne foi, comme elle peut, & qu'elle ne trou-

(20) Je ne sai quoi pag. 151.

(21) Amusement serieux & comique pag. 49.



trouve pas son compte à faire durer les maladies. Diese Gedancken sind vernünftig: aber würden nicht die Aertzte, wenn alle Leute so dächten, ihren Patienten, die sie vorangeschicket, in kurtzer Zeit, vor Hunger, in jene Welt folgen müssen?

Ich überlasse meinen Lesern vor sich selbst nachzudencken, was andere Handthierungen, die ich hier, Weitläuftigkeit zu vermeiden, mit Stillschweigen übergehe, vor Vortheil von dem Gebrauch der Vernunft zu hoffen haben? Und frage nunmehr unsere Verfolger, ob der Mangel der Vernunft, den sie in unsern Schriften wahrnehmen, ein solcher Haupt-Mangel sey, daß wir desfalls verdienten, ausgezischet zu werden? Und ob es nicht vielmehr an uns zu loben, daß wir eine Kraft der menschlichen Seele, die im gemeinen Leben nichts nützet, in dem Staat, und in der Kirche so vielen Unfug anrichtet, und alle gute Ordnungen und Verfassungen aufhebet, so viel an uns ist, zu unterdrücken bemühet sind? Läßt es ihnen ihre Hartnäckigkeit, und eingebildete Weißheit nicht zu, diese Frage so zu beantworten, als es die Wichtigkeit der Gründe, mit welchen ich das Verfahren meiner Brüder gerechtfertiget zu erfordern scheinet; So hoffe ich doch, sie werden sich eines bessern besinnen, wenn ich ihnen vorstelle, daß wir elende Scribenten, wenn man unsere Schriften recht ansiehet, nichts mehr thun, als daß wir einfältiglich dem guten Rath fol-

folgen, den einige der guten Scribenten, schon v[illegible] langer Zeit, der Welt gegeben haben.

Einer der besten Scribenten, den ich, zu B[illegible] scheinigung meiner Widersacher, schon öfters a[illegible] geführet, sagt ausdrücklich: Die Vernunft selb[illegible] erfordere, daß man dem menschlichen Verstand[illegible] so enge Gräntzen setze, als nur immer möglich[illegible] On a raison de donner à l' esprit humai[illegible] les banieres les plus contraintes qu'o[illegible] peut (22). Er will, daß man dieses auch i[illegible] Ansehung der Wissenschafften, und folglich auch der Schriften, in welchen man die Wissenschaf[illegible] ten vorträgt, thun soll. "En l'estude, fährt "er fort, comme au reste il lui faut com- "pter & regler les marches, il lui faut tail- "ler par art les limites de sa chasse (23). Ja er bekennet aufrichtig, daß die Vernunft ein gefährliches Werckzeug in der Hand desjenigen sey, der sich derselben nicht mit Vernunft, das ist, ordentlich, und mäßig zu gebrauchen weiß. "C'est un outrageux glaive à son posses- "seur mesme que l' esprit, à qui ne sçait s'en "armer ordonnement & discretement (24). Und räth dahero, man solle sie, so viel als im- mer möglich, im Zaum halten. Et n'y a, fährt "er fort, point de beste, à qui il faille plus "justement donner des orbieres pour tenir "sa veuë sujette, & contrainte devant ses

pas

(22) Montaigne l. c. p. 413.
(23) ibid. p. 413. 414.
(24) ibid. p. 414.



pas, & la garder d'extravaguer ny ça ny"
la, hors les ornieres que l'usage & les"
loix luy tracent (25).

So wollen es unsere Feinde selbst haben: So machen wirs; Und machen es ihnen doch nicht recht. Wir müsten aber sehr einfältig seyn, wenn wir, da numehro ihr Eigensinn, und ihre Unbilligkeit so klar am Tage lieget, uns groß bekümmern wollten, ob ihnen unsere Aufführung gefalle oder nicht. Laß sie sagen, was sie wollen. Wir können mit dem Zeugniß unsers Gewissens zu frieden seyn, welches uns saget, daß wir auf dem rechten Wege sind. Und wie könnte man auch sicherer gehen, als wenn man denen folget, die ihr Amt verbindet, vor die Seelen, und die also am geschicktesten sind von denen Kräften der Seele zu urtheilen, und uns Regeln zu geben, wie dieselben ohne Gefahr gebrauchet werden können? Diese Seelsorger nun sehen die Vernunft, eben wie Montaigne, als ein wildes, unbändiges, reissendes und gefährliches Thier an, dem man Zaum und Gebiß ins Maul legen muß, und mit welchem nicht auszukommen, wo es nicht an einer starcken Kette geschlossen ist.

Es ist wahr, sie sind über die Länge dieser Ketten sehr uneinig: Allein darinn stimmen sie doch alle überein, daß die Vernunft angeschlossen seyn müsse. Nur mit diesem Unterscheid.

C Eini-

(25) ibid.

Einige wollen, die Kette müsse fein lang seyn, damit die Vernunft, bey einer mäßigen Freyheit, ihre Bande desto gedultiger trage. "Ein Ketten-"Hund, sprechen sie, der gar zu kurtz angebun-"den, giebt sich so leicht nicht zu frieden, als ei-"ner, dem die Länge der Kette, an welcher er "liegt, die Freyheit lässet, herumzugehen, und "seine Gefangenschaft erträglich macht. Er stellet "sich ungebärdig, heult, schreyt, springt, bemü-"het sich die Kette zu zerreissen, und hält übel Hauß, "wenn er loß kömmt. Mit der Vernunft ist "es eben so, und hat man Exempel, daß sie, "wenn man sie gar zu kurtz gebunden, ihre Fessel "zerbrochen, alles, was ihr vorgekommen, nie-"dergerissen, und so unbändig geworden, daß "man sie hernach nimmer wieder zähmen kön-"nen.

Andere hergegen behaupten; "Man müsse die "Vernunft so kurtz, als möglich binden. Denn "sonst sey man nimmer vor derselben sicher, eben "so wenig als vor einem Ketten-Hund, der gar "zu weit herumgehen kan. Es sey wahr, die "Vernunft liebe die Freyheit, und thue sehr übel, "wenn sie gar zu hart gefesselt. Es sey auch ge-"fährlich umgehen mit ihr, wenn sie in der Wut "loß käme. Aber es sey zu allem Rath. Man "könne ihr ja, im Falle der Noth, einen Knebel "ins Maul stecken, so müsse sie ihr schreyen wohl "lassen; und sie an allen Vieren so fest binden, "daß sie sich nicht rühren könnte, so wäre es nicht "möglich, daß sie sich loß risse. Ja die Ver-

nunft

nunft sey so gar ungedultig nicht, als man vor-"
gäbe. Sie könnten wenigstens versichern, daß"
sie von der ihrigen, wie kurtz sie auch angebunden,"
so wenig beunruhiget wurden, daß sie kaum"
merckten, daß sie noch lebe. Sie berufen sich"
desfalls auf ihre Reden und Schriften, die so"
beschaffen, daß man schweren sollte, sie hätten"
keine Vernunft."

Ich bin viel zu wenig, zu entscheiden, welche Parthey recht hat. Es thut auch zu meinem Zweck nichts, dieses auszumachen. Denn die Kette, an welche die Vernunft geleget werden muß, mag nun lang oder kurtz seyn sollen; so gewinnen wir elende Scribenten allemahl dabey: Weil doch immer ausgemacht bleibt, daß die Vernunft, und deren Gebrauch nicht frey seyn müsse, woraus gantz ungezwungen folget, daß es uns nicht könne verarget werden, wenn wir eine so gefährliche Kraft der Seele so viel möglich, in ihren Schrancken halten.

Wenn es mir indessen erlaubt ist, meine unvorgreifliche Meynung zusagen, so halte ich davor, daß man diese Schrancken so enge machen müsse, als nur immer thulich, und daß diejenigen der Wahrheit am nechsten kommen, die da glauben, man müsse die Vernunft fein kurtz anschliessen. Ich bin auch versichert, daß es nicht übel gethan, wenn man sie beständig geknebelt, und an allen vieren gebunden, liegen lassen wollte. Ja, wenn ich aufrichtig sa-

gen soll, wie mirs ums Hertze ist, so halte ich davor, das sicherste sey, ihr das Genicke zu brechen; denn so könnte sie gar nichts böses mehr anrichten, und man wäre aller Mühe und Sorge auf einmahl loß.

Es hat mir dahero sehr wohl gefallen, daß mein vornehmer Gönner, und in Midas hertzlich geliebter Bruder, Ph-l-pi, den heroischen Entschluß gefasset, eine Anatomie des menschlichen Verstandes anzustellen. Das feindseelige Gemüth, so Er bißhero gegen die Vernunft von sich blicken lassen, macht mich hoffen, seine Absicht sey, dieselbe vom Leben zum Tode zu bringen. Ich wünsche, daß er bey seinem guten Vorhaben bleiben möge: Denn da eine Anatomie ohne Zerschneidung nicht geschehen kan, so muß die Vernunft nothwendig drauf gehen, und ihm unter den Händen sterben. Er wird also die Ehre haben, daß er ein Ungeheur gedämpfet, so bißhero so vielen Schaden gethan, und dieses wird ihm weit rühmlicher seyn, als wenn Er, ich weiß nicht wie viele, Riesen erleget. Es kan sich nicht besser um das menschliche Geschlecht verdient machen, als wenn er dasselbe zu demjenigen Grad der Vollkommenheit verhilft, welchen Er, durch die Besiegung und Dämpfung seiner Vernunft, schon lange erreichet, und wir elende Scribenten insonderheit, werden ihm unendlich verbunden seyn. Denn uns geschicht, durch die Tödtung der Vernunft der gröste Gefallen; weil wir ihrentwegen so viel leyden müssen. O! wie glücklich wä-

wären wir, und die gantze Welt, wenn dieses Unthier vertilget würde! und kan man demnach die Blindheit unserer Feinde gnug beseufzen, die so viel Wesens aus einer Krafft unserer Seele machen, die nimmer das geringste gutes, wohl aber unsäglich viel böses gestiftet?

Ich gestehe, die Vernunft ist eine Gabe Gottes: Aber der Ausgang hat gewiesen, daß sie ein schädliches Geschenck gewesen. Wenigstens haben sich Leute gefunden, die geglaubt, es wäre besser, wenn uns Gott die Vernunft nicht gegeben. Haud scio, sagt Cicero (26), an melius fuerit, humano generi motum istum celerem cogitationis, acumen, solertiam, quam rationem vocamus, quoniam pestifera sit multis, admodum paucis salutaris non dari omnino, quam tam munifice, & tam large dari. Er führet dieses noch weitläuftiger aus: Und ich weiß nicht ob er groß Unrecht hat. Denn die Vernunft hat dem Menschen nimmer viel Vortheil gebracht. Kaum war der erste Mensch erschaffen, so verleitete ihn seine Vernunft zu derjenigen Sünde, wodurch er sich und seine Nachkommen unglücklich machte. Eva fieng an zu grübeln, und da war es um sie, und um uns alle geschehen. Sie würde es wohl gelassen haben, wenn sie entweder keine Vernunft gehabt, oder nur so gesinnet gewesen wäre, als ich und meine vortreflichen Brüder. Und dennoch lachet man uns aus.

(26) de Natura Deorum lib. III.

Nachdem die Vernunft in der Mutter aller Lebendigen den ersten Schnitzer begangen, ist sie immer weiter verfallen, und unsere Feinde bekennen selbst, daß sie durch den Fehltritt, wozu sie unsere Stamm-Mutter verleitet, im Grunde verderbet worden. Sie muß also, nach ihrem eigenen Geständniß, nichts nützen. Ich weiß wohl unsere Feinde sagen, man müsse sich bestreben, sie auszubessern, und wieder zu der ersten Vollkommenheit zu bringen: Aber man hat numehro beynahe 6000. Jahr daran curiret, und noch ist niemand, der das Hertz hätte zu sagen, daß die Mittel, so man gebrauchet, angeschlagen, oder daß es sich zur Besserung anlasse. Ich gebe also einem jeden zu bedencken, ob es nicht klüger gehandelt, wenn man sich an eine Eigenschaft der Seele, die in einem so verzweifeltem Zustande ist, weiter nicht kehret; als wenn man in alle Ewigkeit seine Schande daran curiret, und unmögliche Dinge möglich machen will?

Dieses thun unsere Feinde: Aber sehen denn diese überkluge Herren nicht, daß sie wider den Strohm schwimmen? Sie wollen die Vernunft ausbessern, und zu ihrer ursprünglichen Vollkommenheit bringen, das ist; Sie wollen ihr wieder zu derjenigen Herrschaft verhelfen, welche sie ehedessen über die Begierden gehabt haben soll. Ich will so höflich seyn, und glauben, daß alles, was man von dieser Herrschaft der Vernunft über die Affecten sagt, wahr sey; ob es gleich unsern Feinden sehr schwer fallen würde, zu beweisen, daß die

die Vernunft, so lange Menschen in der Welt gewesen, nur einen einzigen actum possessionis verrichtet: Aber unsere Feinde geben doch selbst zu, daß die Vernunft, durch ihre eigene Schuld diese Herrschaft verlohren. Sie ist derselben entsetzet; weil sie übel regieret, und muß jetzo, zur Strafe denen Affecten gehorchen. So will es die Natur haben. Was bemühen sich denn unsere Feinde, die Vernunft, der Natur zum Trotz, wieder auf den Trohn zu setzen, von welchem sie, ihres übeln Verhaltens wegen, gestossen worden? Ich versichere sie, ihre Bemühung ist vergebens, und wenn sie die Vernunft selbst fragen, so wird sie ihnen sagen, daß sie sich nach der verlohrnen Hoheit nicht sehne, sondern mit ihrem jetzigen Zustande wohl zu frieden sey, und das süsse Joch der Affecten mit Lust trage. Denn die Vernunft siehet wohl, daß sie zum Regiment nicht tauge. Sie weiß wohl, daß, wie ich schon oben erwiesen, alles in der Welt umgekehret werden würde, wenn sie die Oberhand bekommen solte. Und wenn sie denn gleich dieses nicht erkennete, sondern die lächerliche Bemühung ihrer unbesonnenen Verehrer billigte: So bleibt es doch allemahl wahr, daß es ein strafbarer Frevel, wenn man die Natur meistert, die doch eine so weise und liebreiche Mutter ist, und besser weiß, was zu unserm Frieden dienet, als wir selbst.

Wenn demnach unsere Feinde, die guten Scribenten, nicht die eigensinnigsten und wunderlichsten Leute von der Welt wären, so würden sie

uns nimmer die kindliche Ehrerbietung, so wir gegen die Natur hegen, zur Sünde deuten, und mit der grösten Unbescheidenheit von uns verlangen, mit ihnen wider die Natur zu murren. Sind sie denn just so gesinnet, als die bösen Geister, die sich ein Vergnügen daraus machen, wenn sie die Menschen zur Sünde verleiten, und eben so unglücklich machen können, als sie selbst sind? Sie haben den natürlichen Brauch der Vernunft in den unnatürlichen verkehret. Man lässet ihnen ihren Willen: Aber warum wollen sie uns denn nicht erlauben, nach unserm Gewissen zu handeln? Warum rechnen sie es uns als eine grosse Thorheit an, daß wir, wie es die Pflicht eines jeden vernünftigen Menschen erfordert, mit der Ordnung der Natur zu frieden sind?

Denn darinn bestehet eigentlich unser Verbrechen. Wie gerne wir auch gäntzlich von der Vernunft befreyet wären, so können wir dieselbe doch nicht völlig dämpfen, und es scheinet eben so unmöglich, gantz ohne Vernunft, als gantz ohne Sünde zu seyn. So lange wir mit dem Leibe dieses Todes umgeben sind, werden wir uns wohl mit dieser verdrießlichen Eigenschaft schleppen müssen. Wie es indessen die Pflicht eines Christen erfordert, daß er die Sünde nicht herrschen lasse; so muß auch ein jeder Mensch sich sorgfältig hüten, daß er der Vernunft nicht gar zu viele Gewalt über seine Handlungen einräume. Dieses thun wir elende Scribenten, und bilden uns ein, das sicherste sey, der Natur zu folgen. Da nun die

die Vernunft ihr Fürstenthum verlohren hat, und mit denen Ketten der Affecten gebunden ist; So muß man sie, will man gute Dienste von ihr haben, von diesen Banden nicht loß machen, sondern immer in den Schrancken halten, welche die Natur derselben gesetzt. Man muß sie also, wenn man sie ja gebrauchen will, nur als ein Werck-Zeug, zu Ausführung seiner Absichten, gebrauchen: Denn da die Vernunft denen Begierden unterworfen; Unsere Absichten aber aus unsern Begierden herfliessen; So folget unwidertreiblich, daß die Vernunft sich nach unsern Absichten, nicht aber wir in unsern Absichten nach der Vernunft uns zu richten verbunden.

So dencken wir elende Scribenten, so dencket das gantze menschliche Geschlecht mit uns. Nur einige mißvergnügte, und eigensinnige Köpfe wollen klüger seyn, als die gantze Welt, und lachen uns aus, weil wir unsere Vernunft nicht nach ihrer Phantasie gebrauchen. Aber laß sie lachen. Wir können uns damit trösten, daß wir ihnen keine rechtmässige Ursache dazu geben. Wir sehen die Vernunft als ein Werckzeug an, und bedienen uns derselben bißweilen zu Erreichung unserer Absichten. Ist dieses übel gehandelt, so weiß ich nicht, was man von dem Verfahren unserer Gottes-Gelehrten sagen soll, die in ihrer Kunst die Vernunft nicht anders, als ein Werck-Zeug gelten lassen. Sie brauchen dieselbe, die Widersprecher zu strafen, und zum Vortrag ihrer Lehren: Aber es sey ferne von ihnen, daß sie ihren

Eyfer wider die Ketzer, und ihre Lehren nach der Vorschrift der Vernunft einrichten, und dem Urtheil derselben unterwerfen sollten. O wie wohl thäten unsere Feinde, wenn sie mit uns dem Beyspiel dieser Ehrwürdigen Männer folgten, und daraus lerneten, worinn eigentlich der rechte Gebrauch der Vernunft bestehe! Könnten sie sich so weit überwinden, so würden sie uns den Mangel der Vernunft, den sie in unsern Schriften bemercken, nicht mehr so hoch aufmutzen, und sich entsehen, uns ferner Schuld zu geben, wir brauchten die Vernunft gar nicht. Wir brauchen sie: Aber auf unsere Weise, mit Maasse, in gehöriger Ordnung, bloß zu Erreichung unsers Endzwecks.

Wenn die Begierde berühmt zu seyn uns zum Schreiben reitzet, so sagt uns unsere Vernunft, daß wir ohne Feder, Dinte, und Papier unsern Zweck nicht erreichen können, und noch hat man kein Exempel, daß ein elender Scribent sich ein Gewissen gemacht, in diesem Fall seiner Vernunft zu folgen. Wir sind so wunderlich nicht, daß wir statt der Feder die Mist-Gabel ergreifen sollten. Wenn S-v-rs schreibt, so schreibt er mit Dinte, und tunckt seine Feder nicht in Wasser. Selbst R-d-g-st, der allerelendeste Scribent unserer Zeit, verrichtet seine gelehrte Nothdurft auf Papier. Ich thue es auch, und Ph-l-pi weiß wohl, daß er seine herrlichen Wercke in die Druckerey, und nicht zum Gewürtz-Händler schicken, oder fidibus davon machen muß, wo er

will,

will, daß die Welt sich daran belustigen soll. Wie könte er dieses aber wissen, wenn er ein Gelübde gethan, der Vernunft in keinem Stücke Gehör zu geben? Und wer siehet also nicht, daß die Vernunft mehr Theil an unsern Schriften hat, als unsere Feinde glauben? Wären wir so gar albern, als unsere Feinde uns ausschreyen, so würde die gelehrte Welt keine Zeile von unsern Händen sehen. Aber so verachten wir die Vernunft so lange sie sich in ihren Schrancken hält, und als eine Dienerin unserer Begierden aufführet, gar nicht. Wir folgen ihr willig, wenn sie uns einen Rath giebt, der zu Beförderung unserer Absichten dienet. So bald sie sich aber ein mehrers herausnimmt, unsern Begierden widerspricht, und über unsere Absichten urtheilen will, so legen wir ihr ein ewiges Stillschweigen auf, und thun ihr allen ersinnlichen Verdruß an.

Wenn die Vernunft zu Ph-l-pi sagt: Schicke deine Schriften nach Hamburg, damit sie daselbst den Verleger finden, den du an denen Orten, da man dich kennet, vergebens suchest, so spricht er: Wahrlich das ist ein guter Rath, und thut, was die Vernunft haben will. Sagt sie aber zu ihm: Schreibe nicht; du taugst nicht dazu: die Leute lachen dich nur aus: so wird er unwillig, hält beyde Ohren zu, und dencket, seine Vernunft sey von seinen Feinden bestochen. Sie soll sich, wie man sagt, neulich die Freyheit genommen haben, ihm dieses plumpe Compliment zu machen: Aber er hat sie so zugerichtet, daß

sie

sie ins künftige ihr Maul wohl halten wird. Du hast wohl daran gethan, allerliebster Bruder, denn wie übel würden wir nicht daran seyn, wenn wir unserer Vernunft, die nur gemacht ist zu gehorchen, eine Herrschaft über unsere Begierden einräumen, und ihr gestatten wolten, von unsern Absichten, und dem Werth unserer Schriften zu urtheilen?

Ich habe mich begnüget bißhero zu erweisen, daß der Vernunft dieses nicht zukomme, und wir also nichts lächerliches begehen, wenn wir dieselbe, bey Verfertigung unserer Schriften nicht zu Rath ziehen. Aber ich will weiter gehen, und getraue mir, zu behaupten, daß eben die Verachtung der Vernunft, woraus unsere Feinde ein so grosses Verbrechen machen, der Grund unserer Vortreflichkeit, und derjenigen Vorzüge sey, die uns so weit über unsere Feinde erheben.

Ein sehr altes Scythisches Sprichwort sagt: Daß es eine grössere Kunst aus einem ledigen, als aus einem vollen Glase zu trincken: Und mich deucht, daß also, wenn die Vernunft zu Verfertigung einer Schrift so unumgänglich nöthig ist, als die guten Scribenten wollen, einer, der ohne Vernunft ein Buch schreiben kan, weit vortreflicher, und mehr zu bewundern ist, als einer, der, wenn er etwas zu Papier bringen will, allemahl seine Vernunft zu Hülfe nehmen muß. Man muß nicht meinen, daß die Bücher, so ohne Vernunft geschrieben werden, nicht so wohl gerathen, als diejenigen, so mit Verstand gemacht sind. Denn es giebt Bücher, die unstreitig ohne Zu-

thun

thun der Vernunft verfertiget, und doch so wohl gerathen sind, daß selbst unsere Feinde darüber staunen. Ist es möglich, schreyen sie gemeiniglich, daß ein vernünftiger Mensch solch Zeug schreiben könne? Ja ich habe mit meinen Ohren gehöret, daß einer, dem die höchst unvernünftigen Gedancken eines gewissen elenden Scribenten, über den Spruch: Viele sind berufen ꝛc. zu Gesicht kamen, in Beyseyn vieler Leute, hoch betheurte, es sey ihm, wenn er auch Engels-Verstand hätte, und sein Leben damit zu retten wüste, unmöglich, so zu schreiben. Unsere Feinde gestehen also selbst, daß einem Menschen, der seine Vernunft nicht gebrauchet, vieles möglich, so ein vernünftiger Mensch nicht thun kan, und daß wir die besondere Geschicklichkeit besitzen, ohne Vernunft Thaten zu thun, wozu ein mehr als englischer Verstand erfordert wird. Sie halten dieses vor etwas schweres, ja vor eine Sache, die ihnen schlechterdings unmöglich ist. Ich versichere sie aber, daß es uns nicht nur möglich, sondern gar was leichtes ist, ohne Vernunft gantz wunderbare Bücher zu schreiben. Sollten unsere Feinde wissen, wie geschwinde wir mit unsern Schriften fertig werden, und wie wenig Mühe und Nachdencken wir darauf wenden; so würden sie erst über unsere Geschicklichkeit erstaunen; Sie würden, von dem Glantz unserer Vortreflichkeit gerühret, vor uns niederfallen, und, ohne Zeit-Verlust, ihre Vernunft ins Meer werfen, da es am tiefsten ist.

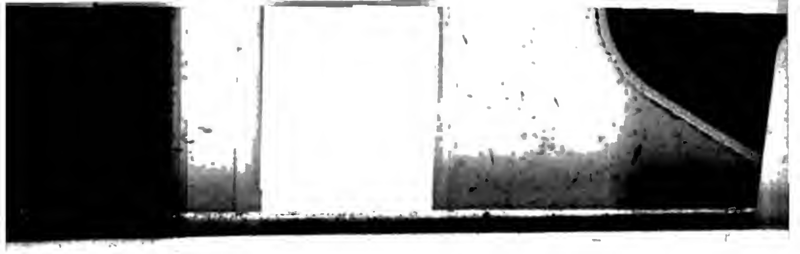
Denn

Denn eben diese Vernunft ist es, so ihnen ihre Arbeit so mühsam macht. Wir zähmen sie, und legen ihr ein Gebiß ins Maul, und eben darum wird uns unsere Arbeit so leicht. Unsere Feinde machen sich ein Gewissen, denen Regeln der gesunden Vernunft, die doch so schwer zu beobachten sind, entgegen zu handeln. Sie können nicht schreiben, wenn sie nicht vorher dencken. Sie bilden sich ein, sie müsten die Sache, wovon sie schreiben wollen, aus dem Grunde verstehen, und verderben die edle Zeit mit der unnützen und lächerlichen Ueberlegung, ob sie auch der Materie, welche sie abhandeln wollen, gewachsen, bloß darum, weil ein alter Grillenfänger, der, aus vorsetzlicher Boßheit, denen Menschen das Schreiben schwer machen wollen, gesaget:

"Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
"Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
"Quid valeant humeri . . . . (27).

Von allem diesem Ungemach sind wir frey. Wir erkennen die Schädlichkeit der Vernunft, und kehren uns also wenig an ihre Regeln. Unsere Absicht ist, ein Buch zu schreiben. Diesen Zweck erreichen wir, wenn wir so viel Papier, als dazu nöthig, mit Buchstaben bemahlen. Ob der Sinn, der aus diesen Buchstaben, wenn man sie zu-

(27) Horatius de Arte poetica.



zusammen setzet, heraus kömmt, vernünftig ist, oder nicht, daran ist uns wenig gelegen. Wollten wir alles nach der Vernunft abmessen, so müsten wir dencken: Und das Dencken greift den Kopf an, nimmt viele Zeit weg, und nützet doch, wenn man die Wahrheit sagen soll, nichts. So oft unsere Feinde unsere Schriften lesen, sprechen sie: Der Mensch kan nicht dencken; Und dennoch können sie unmöglich leugnen, daß dieser Mensch, der nicht dencken kan, ein Buch geschrieben; weil sie es in Händen haben. Sie müssen also, sie mögen wollen oder nicht, gestehen, daß man schreiben könne, ohne vorher zu dencken.

Wir thun es, und befinden uns wohl dabey. Es ist leichter, und natürlicher, mit den Fingern zu schreiben, als mit dem Kopf. Wer das letzte thut, ist einem Gauckler ähnlich, der auf dem Kopfe tanzet. Dieses mögen wir nicht von uns gesaget wissen, und brauchen also unsere Finger, wenn wir schreiben, und nicht den Kopf. Wenn unsere Feinde die Gemächlichkeiten, so diese Schreib-Art mit sich führet, einzusehen fähig wären, so würden sie uns gewiß beneiden. Nur zweene sind, so viel mir wissend, so weit gekommen, daß sie dis erkannt, und haben daher kein Bedencken getragen, uns glücklich zu preisen, und denen guten Scribenten vorzuziehen. Der eine ist ein Engländer, und beweiset gar gründlich, daß das Dencken nichts nütze, und derjenige, der sich desselben gantz und gar enthält, nohtwendig am besten schreiben müsse. Er spricht:

Here

Here ſome would ſcratch their Heads,
and try
What they should write, and How, and
Why.
But I conceive, ſuch Folks are quite in
Miſtakes in Theory of Writing.
If once for Principle 'tis laid
That Thought is Trouble to the Head.
I argue thus: The World agrees
That He writes well, who writes with
Eaſe.
Then He, by Seqval logical,
Writes beſt, who never thinks at all.

Priors Poems T. I. p.12.

Der kratzt den Kopf, ſinnt Zweifels-voll
Was, wie, warum er ſchreiben ſoll;
Doch merck ich ſelbſt aus ſeinem Fleiß,
Daß er vom Schreiben wenig weiß.
Denn hält man dieſen Satz bewährt,
Daß dencken nur den Kopf beſchwert.
So folgt auch: Es geſteht die Welt,
Der ſchreibt gut, dem's nicht mühſam fällt.
Draus macht ſelbſt die Vernunft den Schluß,
Daß der, ſo niemahls denckt, am beſten ſchrei-
ben muß.

Mich deucht dieſer Beweiß iſt unumſtößlich. Der andere iſt ein Franzoſe, und O bienheureux "Ecrivains, ruffet er aus, Mr. de Saumaiſe en "Latin, & Mr. de Scuderi en François! "J'admire vôtre facilité, & j'admire vô-
tre

tre abondance. Vous pouvez écrire“ plus de Calepins, que moi d' Almanachs. Bienheureux, fährt er fort, les“ Ecrivains qui se contentent si facile-“ ment, qui ne travaillent que de la me-“ moire & des doigts, qui sans choisir“ écrivent tout ce qu'ils savent“ (28). Ist es nicht ewig Schade um die ehrlichen Männer, daß sie, da sie so viele Erleuchtung gehabt, sich nicht bestrebet, uns gleich zu werden? Sie haben übel bey sich gehandelt. Ich beklage sie, und halte sie, als Zeugen der Wahrheit, ungemein hoch. Sollten sie jetzund noch leben, da meine vortrefliche Schrift zum Vorschein kömmt, so würden sie unstreitig gantz umgekehret, und neue Menschen werden.

Ich kehre wieder zu meinem Zweck, und sage, daß wir, wenn wir schreiben wollen, die Prüfung unserer Kräfte, mit welcher sich unsere Feinde quälen, vor eben so unnütz halten, als Vernunft und Nachdencken. Wir brauchen so vieler Umstände nicht. Wir haben die besondere Gabe von der Natur, daß wir schreiben können, was wir nicht gelernet, und von Sachen urtheilen können, die wir nicht verstehen. Wir schreiben gantze Bücher von der Möglichkeit einer ewigen Welt, und handeln die schwersten Fagen aus der Welt-Weißheit auf eine gantz eigene Weise ab, ob wir gleich nichts davon begreifen. Ph-l-pi kan unbesehens von denen Schriften urtheilen, die vor

(28) *Balzac Liv. 23. Lett. 12.*

und wider die Wolfische Philosophie herausgekommen. S-v-rs, der kaum seinen Cathechismus weiß, ist doch geschickt, andere zu lehren, was der seeligmachende Glaube sey, und R-d-g-st kan die ungeheuresten Wercke aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzen, ob er gleich weder Latein noch Teutsch bestehet, und niemand, ja vielleicht er selbst nicht weiß, was er vor eine Sprache redet. Hätte dieses edle Klee-Blat elender Scribenten sich lange besinnen, und seine Kräfte untersuchen wollen, ehe es die Feder angesetzet, so will ich wetten, wir würden noch nicht wissen, ob es in der Welt sey. Allein wir elende Scribenten sind so mißtrauisch gegen uns selbst nicht: Weil wir wissen, daß uns, auch bey der grösten Schwachheit, alles möglich ist.

Diese vortrefliche Eigenschaft erhebet uns unendlich über unsere Feinde. Ein guter Scribent muß seine besten Jahre mit einem verdrießlichen Lernen verderben: Weil er die abergläubige Einbildung hat, man könne sonst nicht schreiben. Wir hergegen fangen gantz frühe an zu schreiben, und warten nicht biß die bösen Tage kommen, und die Jahre herzu treten, da man sagt: Sie gefallen mir nicht. Wir können gleich ohne alle Vorbereitung zum Werck schreiten, und ehe ein guter Scribent mit der Einsammlung der Sachen, die er zu seinem Zweck nöthig achtet, fertig ist, haben wir uns zehnmahl in Kupfer stechen lassen, und den besten Platz in denen Buch-Läden eingenommen. Ein guter Scribent mag sein Zeit

noch

noch so wohl angewandt und sich zum Schreiben so geschickt gemacht haben, als er immer will, so wird er doch allezeit gestehen, daß einige Materien ihm zu hoch sind, und selbst von denen, die er verstehet, nicht ohne vorhergegangene Ueberlegung und mit Furcht und Zittern schreiben. Uns ist keine Materie zu hoch. Wir wissen alles, ob wir gleich nichts wissen. Wir schreiben drauf loß und kehren uns an nichts. Und daher hat die Welt von uns die besten Dienste. Wir entdecken eine unsägliche Menge der gefährlichsten Irrthümer, die unsere Feinde gemeiniglich übersehen, und das in Schriften, die wir nicht gelesen, und wenn wir sie lesen, kaum verstehen. Wir sind die eyferigsten Vertheidiger der Wahrheit, und ein Schrecken der Ketzer. Wir entdecken sie, wie sehr sie sich auch verbergen: Und ob wir gleich nicht wissen, was Ketzer und Ketzerey ist; So kan uns doch keiner entwischen. Weil wir wie die Hunde, die das Capitolium bewacheten, den sichersten Weg gehen (29), und alles, was uns verdächtig vorkömmt, anbellen. Unsere Feinde verdencken es uns, daß wir so oft einen unnützen Lerm erregen. Sie wollen, daß man mit Behut-

 sam-

(29) *Cicero Orat. pro Sex. Roscio Amerino.* Canes aluntur in Capitolio, ut significent, si fures venerint. At fures internoscere non possunt, significant tamen si qui noctu in Capitolium venerint, & quia id est suspiciosum, tametsi bestiæ sunt, tamen in eam partem potius peccant, quæ est cautior.

samkeit und Verstand eyfere: Aber eben dadurch verrathen sie ihre Schwäche, und geben uns das Zeugniß, daß wir ohne Nachdencken und Verstand eine der wichtigsten Pflichten eines Wahrheit und Ordnung-liebenden Menschen beobachten können, welches gewiß nichts geringes ist.

Alles was ich bißher gesaget ist unstreitig und klar. Aber da mir die Hartnäckigkeit und Boßheit unserer Feinde bekannt, so sehe ich vorher, daß sie mit einem höhnischen Gelächter sagen würden: „Sie machten uns unsere Vortreflichkeit „nicht streitig. Sie glaubten gerne, daß wir oh„ne Vernunft, ohne Nachdencken, und ohne vor„hergegangene Prüfung unserer Kräfte schreiben „könnten. Allein unsere Schriften würden denn „auch darnach. Wir hätten wenig Ehre davon. „Niemand wolte sie kaufen, niemand läse sie, „und wer sie läse lachte darüber und zischte uns „aus. Dieser Einwurf kan vielen erschrecklich vorkommen; Mir aber nicht. Denn ein elender Scribent kan auch gründliche Einwürfe mit Nachdruck wiederlegen, und seinen Feinden zeigen, daß sie Unrecht haben, wenn er ihnen gleich zugiebt, sie hätten Recht. Ich sehe dieses als eine Kleinigkeit an, und will es eben nicht mit unter unsere Vortreflichkeiten zehlen. Ein billiger Leser wird vor sich schon wissen, was er davon dencken soll. Ich darf mich auch vor dieses mahl nicht angreifen, sondern begnüge mich, unsern Feinden mit aller Bescheidenheit zu sagen, daß ihr Einwurf nichts bedeute, und alles, was sie sagen, grundfalsch sey.

Wir

Wir sind mit der Ehre, so uns unsere Schriften bringen, wohl zu frieden. Sind wir nicht so glücklich, daß wir den Beyfall der guten Scribenten erhalten, so müssen wir uns damit trösten, daß es allezeit noch so billige Gemüther giebt, die das verächtliche Urtheil, so die guten Scribenten von unsern Schriften fällen, vor verdächtig halten: Weil es von unsern Feinden herrühret, und sich dadurch nicht abschrecken lassen, unsere Schriften zu lesen. Unsere Schrifften mögen also beschaffen seyn, wie sie wollen, so finden sie doch allemahl einen Verleger, Käufer und Leser.

"... ils trouvent pourtant quoiqu'on en puisse dire
"Un Marchand pour les vendre, & des Sots pour les lire (30).

Man frage nur die Buch-Händler, ob nicht die Postillen, Romaine, Brief-Steller, Poetische Hand-Bücher, und Trichter, Reim-Register, Notariat-Künste, Complimentir-Büchlein, der Eulenspiegel, und dergleichen schöne und nützliche Wercke den besten Abgang haben? Wie begierig sind nicht Happels und Menantes Schriften gekauft worden? Und Uhsens wohl-informirter Redner ist wenigstens neun mahl aufgeleget. Hübners Oratorie hat eben das Glück gehabt, und ich muß mich also wundern, wie unsere Feinde so unverschämt seyn, und sagen können, daß niemand unsere Schriften kaufen wolle, und das um so viel mehr, weil sie selbst am hitzigsten darauf

(30) *Boileau Sat. 2.*

auf sind, und nicht allein unsere Schriften mit Lust lesen, sondern auch durch ihre sinnreiche Spöttereyen dieselben bekannt, und andere, sie zu sehen, begierig machen. Wir haben also das Vergnügen, daß selbst unsere Feinde unsern Nahmen herrlich machen müssen. Sollten sie sich entschliessen, uns in Ruhe zu lassen, so würde unser Ruhm nicht halb so weit erschallen.

Indessen würde es uns doch niemahls an einer Menge Verehrer, und Bewunderer gebrechen. Unsere Schriften sind so beschaffen, daß sie dem Pöbel nothwendig gefallen müssen: weil sie nach seinem Begrif eingerichtet sind. Wir entfernen uns nicht einen Finger breit von denen gemeinen Vorurtheilen. Wir versteigen uns nicht zu hoch in unsern Betrachtungen, sondern halten uns herunter zu dem niedrigen. Dieses macht unsere Wercke dem grösten Hausen verständlich, und erwirbt uns seinen Beyfall. Die guten Scribenten sind so glücklich nicht. Ihre Schriften sind denen meisten zu hoch: weil sie mit Vernunft gemacht sind. Sie werden also von wenigen gelesen, und von noch wenigern gelobet: Weil niemand leicht an Sachen, die er nicht verstehet, Geschmack findet. Tantum quisque laudat quantum se posse sperat imitari (31). Die guten Scribenten sind naseweise und wollen alle Welt meistern. Sie tadeln die gemeinen Thorheiten, und haben das Hertz, die Wahrheit zu sagen, die doch so bitter ist. Dieses setzt kein gut Geblüt zwi-

(31) Cicero in Oratore.

bringt ihnen keinen andern Vortheil, als daß man sie vor eigensinnige Grillenfänger hält, und auslachet.

"Hos populus ridet multumque torosa juventus
"Ingeminat tremulos naso crispante cachinnos (32).

Ja man siehet sie vor gefährliche, unruhige Köpfe an, und hasset sie. Die guten Scribenten sind viel zu klug, als daß sie dieses nicht mercken sollten. Sie wissen es, und sind sich, wenn sie sich recht besinnen, selbst desfalls gram. Sie erkennen auch, daß aller Haß, so der gröste Hause gegen sie, und die Verachtung, so er gegen ihre Schriften blicken lässet, bloß daher rühret, weil sie ihre Vernunft, wider die Gewohnheit des menschlichen Geschlechts, gar zu sehr gebrauchen, und es ist kein Zweifel, daß sie, ins geheim, die Vernunft, als eine Qvelle ihres Unglücks oft verfluchen. Cicero wenigstens hat gegen einen seiner besten Freunde, in Vertrauen, aufrichtig gestanden, daß er was darum geben wollte, wenn er der seinen mit Ehren loß wäre. Fama, spricht" er (33), ingenii mihi est abjicienda; quod" si possem, non recusarem." Aber dennoch sind sie viel zu hallstarrig und hochmüthig, als daß sie ihr Elend öffentlich bekennen sollten.

 Stellet

(32) *Persius Sat.* 3.
(33) *Lib. IX. Epist. ad Atticum Ep.* 16.

Stellet man ihnen vor, wie groß die Menge derer, so sich an denen Schriften elender Scribenten erquicken, und wie klein hergegen das Häuflein derer, so die ihrigen lesen, so sprechen sie: "Sie "bekümmerten sich um den Beyfall des einfälti"gen und ungelehrten Pöbels wenig, und wä"ren zu frieden, wenn auch nur ein oder zwee"ne rechtschaffen gelehrte Männer von ihrer Ar"beit ein gutes Urtheil fällten. Wenn von der "Güte einer Schrift die Frage sey, komme es auf "die Mehrheit der Stimmen nicht an, und sey "es eben ein gewisses Kennzeichen der Stümper, "sich auf den Beyfall des gemeinen Volcks, und "der ungelehrten zu berufen.

Es ist ein Glück vor die guten Scribenten, daß sie sich selbst so artig zu trösten wissen: Aber ich befürchte, diese Trost-Gründe werden, zur Zeit der Anfechtung, den Stich nicht halten: Denn sie sind von Hertzen schwach. Ich will nicht sagen, daß es ziemlich liederlich herauskömmt, wenn die guten Scribenten sprechen, sie bekümmerten sich wenig darum, was die Leute von ihnen urtheilten: Ehrliebende Gemühter sind gantz anders gesinnet, und suchen, so viel möglich, auch denen geringsten zu gefallen; Sondern ich will nur anmercken, daß es ein unerträglicher Stoltz, den Beyfall des Pöbels so geringe zu achten, und diejenigen vor Stümper zu schelten, die sich groß damit wissen. Die guten Scribenten stehen unstreitig in dem Wahn, als wenn die Ungelehrten gantz und gar ungeschickt, von ihren herrlichen Schriften zu ur-

thei-

theilen: Aber sie könnten leicht inne werden, wie irrig diese Einbildung sey, wenn sie nur belieben wollten, zu bedencken, daß insgemein davor gehalten wird, ein Frauenzimmer könne nicht so gut von der Schönheit eines andern Frauenzimmers urtheilen, als eine Manns-Person. Die Ursache ist; weil ein jedes sich vor das schönste hält, und andere neben sich verachtet. Die Gelehrten gleichen, in diesem Fall, denen Weibern vollkommen, und es ist kein eintziger, wie elend es auch um ihn bestellet, der sich nicht in seinem Hertzen klüger düncken sollte, als alle seine Brüder. Es muß also nothwendig, Haß und Neid, zwo Leidenschaften, die vor andern einem unpartheyischen Urtheil entgegen, unter denen Gelehrten herrschen. Die Ungelehrten sind von diesen Affecten frey, und urtheilen folglich unpartheyisch von den Schriften, so ihnen vorkommen. Sollte denn ihr Urtheil nicht höher zu schätzen seyn, als das Urtheil einiger neidischen Gelehrten, die nichts, als ihre eigene Arbeit hoch halten, und, natürlicher Weise, alles, was sie nicht gemacht haben, tadeln müssen? Mich deucht, wer sich dem Ausspruch so unpartheyischer Richter nicht unterwerfen will, läst ein schlechtes Vertrauen zu seiner Sache von sich blicken, und muß kein gut Gewissen haben.

Dieser Verdacht wird nicht gehoben, wenn gleich die guten Scribenten sprechen wollten: Die Ungelehrten verstünden die Schriften der Gelehrten nicht, und könnten also nicht davon urtheilen.

 Denn

Denn diese Ausflucht würde sich auf nichts gründen, als auf den lächerlichen Wahn, daß man allemahl die Sache von der man urtheilet, verstehen müsse. Ich bilde mir ein, daß ich diese Grille schon überflüssig widerleget habe. Wir elende Scribenten urtheilen von vielen Sachen, die wir nicht verstehen: der Pöbel kan die Kunst auch; und sind die guten Scribenten so geschickt nicht, so ist es ein Unglück vor sie: Aber sie werden so gut seyn, und von der Fähigkeit anderer nicht nach ihrer eigenen urtheilen. Ich sollte nicht meinen, daß die guten Scribenten mir einwerfen werden: Sie wüsten wohl, daß es Leute gebe, die verwegen genug, von Sachen zu urtheilen, die sie nicht verstehen: Allein es müste so nicht seyn: Denn dieses wäre ein verzweifelter Satz, wodurch die Gelehrten mit denen geringsten und verächtlichsten Handwercks-Leuten in eine Classe würden gesetzet werden. Bey diesen muß niemand, als die Aeltesten einer Zunft von der Arbeit eines jungen Meisters urtheilen. Die Gelehrten wissen von einer solchen Verfassung nichts, und es wäre ihnen auch in der That schimpflich, wenn sie sich Leuten gleich stellen wollten, die in ihren Augen so verächtlich sind.

Da nun ein jeder, er mag es verstehen oder nicht von denen Schriften der Gelehrten zu urtheilen nicht nur geschickt, sondern auch befugt ist, so mögte ich wohl wissen, was uns hindern sollte, auf den Beyfall des grösten Haufens zu trotzen? Und ob es nicht ein lächerlicher Hochmuth, daß unsere

Feinde

Feinde sich so wenig darum bekümmern? Diese Leute müssen gantz besondere Creaturen seyn. Es ist kein Mensch, ausser sie, zu finden, der nicht wünschen sollte, von denen meisten gelobet zu werden.

. . . . . . An erit, qui velle recuset
Os populi meruisse? . . . . . .
. . . (34).

Dem vortreflichen Redner Demosthenes, den unsere Feinde so hoch halten, thate es gewiß gantz sanfte, daß eine geringe Frau zu Athen ihrer Freundin, doch so, daß er es hörte, ins Ohr sagte: Das ist der Demosthenes (35): Und mein Freund S-v-rs würde längst vor Kummer, wie ein Schemen vergangen seyn, wenn nicht das Lob der alten Weiber, und das gütige Urtheil der Karren-Schieber, Last-Träger, und andere ehrlichen Männer, Pöbel-Volcks, ihn in seinem schweren Leiden aufrichtete, und seine Gebein fett machte. Er hat Ursache sich groß damit zu wissen, und sich desfalls einzubilden, er sey ein stattlicher Scribent, und die es anders sagen, boßhafte Lästerer: Denn wer wollte so vielen ehrlichen, und unpartheyischen Personen beyderley Geschlechts nicht glauben?

egre-

(34) *Persius Sat.* I.

(35) *Cicero Tuscul. Quæst. Lib. V.* Demosthenes, . . . illo susurro delectari se dicebat aquam ferentis mulierculæ, ut mos in Græcia est, insusurrantique alteri: Hic est ille Demosthenes.

. . egregium cum me vicinia dicat
Non credam? . . . . (36).

Und muß man also nicht über die Frechheit unserer Feinde erstaunen, die sich nicht scheuen, der uns bewundernden Menge ins Angesicht zu widersprechen, und, ob sie gleich überstimmet, dennoch von ihrer übeln Meinung, so sie von uns hegen, nichts fallen lassen wollen?

Daß sie sprechen: Die Mehrheit gelte in diesem Falle nicht, kan gewiß ihr Verfahren nicht rechtfertigen. So reden die Ketzer auch, und haben doch unrecht, weil sie Ketzer, das ist, überstimmet sind. Unsere Feinde müssen gewiß auch nicht reiner Lehre seyn; denn wie wäre es sonst möglich, daß sie auf so gottlose Gedancken verfielen? Wenn die Frage von der Güte einer Schrift, oder von der Wahrheit eines Satzes ist, so hat die Mehrheit der Stimmen kein statt, sagen sie: Heisset dieses aber nicht offenbar der Kirche Christi, die es zu allen Zeiten, in weit wichtigern Fällen, auf die Mehrheit der Stimmen ankommen lassen, eine entsetzliche Thorheit und Ungerechtigkeit vorwerfen? Es ist ein Glück vor uns, daß die heiligen Kirchen-Väter klüger gewesen. Hätten unsere Feinde vor 13. oder 1400. Jahren gelebet, und was zu sagen gehabt, so wäre kein einziges Concilium gehalten worden, und die Ketzer würden freye Hände gehabt haben, den Weinberg der Christ-

(36) *Persius Sat.* 4.

Christlichen Kirche, nach Belieben, zu verwüsten.

Ich erschrecke, wenn ich daran gedencke, und bitte unsere Widersacher, in sich zu gehen, und einmahl zu erwegen, wohin ihr Haß gegen uns sie verleitet. Sie sehen wohl, daß sie, so lange sie vernünftig schreiben, den Beyfall des grössesten Haufens nicht erlangen können. Sie machen es also wie der Fuchs in der Fabel, und verachten das, so ihnen nicht werden kan. Sie stossen in Unmuth, Worte heraus, die erschrecklich sind, und machen dadurch ihren Geruch bey denen unpartheyischen, welche sie, gar verächtlich, den Pöbel nennen, noch stinckender. Ich bedaure sie desfalls, ob ich gleich wohl weiß, daß sie über mein Mitleiden nur lachen werden: Denn ich bin versichert, es werde sie einmahl gereuen, daß sie die Ehrerbietung, so sie dem grössesten Haufen schuldig, aus den Augen gesetzet. Sie werden gewiß die Läster-Worte, so sie wider den Pöbel reden, um so viel schwerer zu verantworten haben, je besser sie wissen, daß die Stimme des Volcks so viel gelte, als die Stimme Gottes. Vox populi, vox Dei. Und überdem müssen sie sich nicht einbilden, daß die Menge, so uns und unsern Schriften hold ist, aus lauter elenden, geringen und nichtswürdigen Leuten bestehe. Sie können glauben, daß sich viele vornehme und angesehene Männer aus allen Ständen darunter befinden: Denn GOtt giebt denen, welche er, in seinem Zorn, groß machet, nicht allemahl, mit der Würde, so viel

Ver-

Verstand, als man nöthig hat, wenn man an guten Schriften ein Vergnügen finden will, und man hat schon lange angemercket, daß diejenigen, so die wichtigsten Aemter verwalten, die grössesten Ehren-Stellen bekleiden, wie viel sie auch sonst auf sich halten, doch gemeiniglich so bescheiden gewesen, daß sie sich in ihren Urtheilen wenig oder gar nicht von dem Pöbel entfernet, sondern sich zu allen Zeiten nicht so sehr durch den guten Geschmack, als durch die Kleidung von demselben zu unterscheiden gesuchet. "Mirari quidem "non debes, sagt Seneca (37), corrupta "excipi, non tantum a corona sordidiore, "sed ab hac turba quoque cultiore: To-"gis enim inter se isti, non judiciis di-"stant.

Es ist also eine unverantwortliche Grobheit, daß unsere Feinde von dem Pöbel so verächtlich reden, unter welchen sich doch Leute befinden, denen sie alle Ehrerbietung schuldig, und die im Stande sind, die Verachtung, so man gegen ihr Urtheil bezeuget, mit Nachdruck zu rächen. Ich wünsche nicht, daß die guten Scribenten dieses jemahls erfahren mögen: Aber es sollte mir eine Freude seyn, wenn diese Herren, durch meine gegründete Vorstellungen endlich einmahl begriffen; daß unsere Schriften denen meisten gefallen; daß der Beyfall des grösten Haufens nicht zu verachten; daß derjenige, der sich darauf beruft, kein Stümper; daß wir elende Scribenten mit Recht dar-

(37) Epist. CXIV.



darauf trotzen, und daß uns dieser Beyfall des Pöbels einen grossen Vorzug vor unsern Feinden giebt, und unsere Vortreflichkeit eben so unstreitig macht, als der Ausspruch des Orakels die Weisheit des Socrates.

Ich habe dieses handgreiflich erwiesen: Allein was wirds helfen? So lange unsere Feinde noch sehen, daß viele elende Scribenten in der äussersten Verachtung leben, und ihre Schriften entweder gar nicht abgehen, oder nur von Leuten gekauft werden, die darüber lachen und spotten, werden sie immer dabey bleiben, daß eine Schrift, die ohne Vernunft gemacht, ihrem Urheber wenig Ehre bringe. Nun könnte ich zwar dieses mit eben dem Fug leugnen, als meine Brüder leugnen, daß sie elende Scribenten sind: Allein ich mache mir ein Gewissen, dem Augenschein zu widersprechen. Es ist leyder! mehr als zu wahr, daß viele meiner Brüder von aller Mühe, die sie auf ihre Schriften wenden, nicht so viel haben, daß auch nur ein einziger ihre Arbeit lobe. Es ist unstreitig, daß eine gute Anzahl elender Schriften nimmer des Tages Licht sehe, und von denen Motten verzehret werde. Viele brauchen die Buchhändler zu Maculatur, und einige haben gar das Unglück, daß sie, wenn sie kaum aus der Presse kommen, nach dem Gewürz-Laden geschickt werden.

. . . . . in vicum vendentem thus & ordores,

Et

Et piper, & quicquid chartis amicitur ineptis (38).

Aber dieses widrige Schicksal elender Schriften, an welchem sich unsere Feinde ärgern, kan unmöglich das, was ich von denen Vorzügen, und von der Vortreflichkeit der elenden Scribenten geschrieben, umstossen, und unwahr machen. Keine Regel ist ohne Ausnahme; Und wenn ich sage, daß alles, was unvernünftig ist, dem Pöbel am besten gefalle, so begehre ich nicht zu leugnen, daß nicht bißweilen eine unvernünftige Schrift von dem grösten Hausen anders, als es billig seyn sollte, aufgenommen werde. Ich weiß wohl, was solchen Schriften öfters zu begegnen pfleget: Aber alles, was ihnen begegnet, sind Unglücks-Fälle, nach welchen man, ohne Unbilligkeit, von ihrem innerlichen Werth nicht urtheilen kan, und worüber die guten Scribenten sich um so viel weniger zu kützeln Ursache haben, je gewisser es ist, daß ihre Schriften denenselben eben so wohl unterworfen, als die unsern. Es ist noch eine grosse Frage, ob mehr schlechte, als gute Schriften verlohren gegangen? Uud mißbraucht man unsere Blätter zu Pfeffer-Teuten, so hat man wohl eher in den Schriften des Livius Käse gewickelt.

Gesetzt aber, es wiederführe dieses Unglück unsern Schriften nur allein. Gesetzt es fiele dadurch alles, was ich von dem Vorzug, so die elenden Scribenten, in Ansehung der Anzahl ihrer Bewunderer, vor denen guten haben, bißhero geschrieben, gänz-

(38) *Horatius Lib. II. Ep. I.*



gäntzlich übern Haufen; So würde doch dadurch der wesentlichen Vortreflichkeit meiner Brüder nicht das geringste abgehen; weil dieselbe sich nicht auf die Gedancken, so andere von uns haben; sondern auf unsere eigene Empfindung, und auf die gute Meinung, so wir von uns selbst hegen, gründet. Unsere Feinde betriegen sich, wenn sie meinen, daß ich unsere Vortreflichkeit in dem Beyfall des grösten Haufens suchte.

Was ich davon geschrieben hat keinen andern Zweck, als sie zu überführen, daß der Mangel der Vernunft uns nicht so verächtlich mache, als sie sich einbilden; sondern uns vielmehr die Hochachtung des uns gleichgesinnten Pöbels, und folglich der meisten Menschen erwerbe. Aber glauben sie denn, daß wir ohne diese Hochachtung nicht glücklich seyn können? Ich gestehe, es ist eine angenehme Sache, von vielen gelobet zu werden: Allein mich deucht, wir würden doch wohl bleiben, wer wir sind, wenn wir gleich von aller Welt ausgezischet, und unsere Schriften von niemand gelesen, oder von allen, die sie lesen, getadelt würden. Der Mangel der Vernunft, der uns das Schreiben so leicht, und unsere Schriften dem Pöbel so angenehm machet, würde uns auch, auf dem Fall, Dienste thun, wenn der Pöbel sich zu unsern Feinden schlüge, und wir würden in unserm Unglück grösser, als bey glücklichen Tagen seyn.

Unsern Feinden kan dieses nicht unglaublich vorkommen; denn sie kennen unsere Großmuth,

E un-

"satisfaction personelle, que personne ne "lui peut envier sans une injustice plus que "barbare. Tout ainsi que Dieu qui est ju-"ste, donne de la satisfaction aux Grenouil-"les de leur chant: autrement le blâme "public, joint à leur mécontentement, se-"roit suffisant pour les reduire au deses-"poir (41).

Leute, vor die der Himmel so sonderlich gesorget, können sich leicht über die Verachtung, so die böse Welt gegen sie bezeiget, zu frieden geben, und unsere Feinde können dahero, wo es ihnen beliebet, leicht die Ursache ergründen, warum ihre Spöttereyen, durch welche sie uns wehe thun wollen, so fruchtloß sind. Unsere Zufriedenheit mit uns selbst macht ihre boßhafte Bemühung vergeblich: Und ich werde also nicht zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß dieselbe die grösseste unserer Vortreflichkeiten, und der Grund unserer Glückseeligkeit sey.

So lange wir mit uns selbst zu frieden sind, und an unserer Arbeit ein Vergnügen finden, wird alles, was unsere Feinde gegen uns vornehmen, viel zu wenig seyn, uns unglücklich zu machen, und unsere Gemüths-Ruhe zu stöhren. Cicero nennet die Anhänger des Epicurus glücklich, und giebt keine andere Ursache davon, als weil sie sich es einbildeten. Sunt enim, spricht er (42), & boni

(41) *Le P. François Garasse, Somme Theolog. Liv. II. p.* 419.

(42) *de Oratore Lib. III.*



boni viri, &, *quoniam sibi ita videntur*, beati. Da wir nun eben diese Einbildung haben, so mögte ich den sehen, der uns den geringsten Verdruß erwecken könnte. Ein elender Scribent ist weit über die Lästerungen und Spöttereyen seiner Neider erhaben.

"Celsior exsurgit pluviis, auditque ruentes
"Sub pedibus nimbos, & rauca tonitrua calcat (43).

Man stelle ihm seine Einfalt, seine Unwissenheit, seine Thorheit, und Ungeschicklichkeit so deutlich, und lebthaft vor, als man immer will; Er wird doch dabey bleiben, daß die Natur an ihm ihr Meister-Stück bewiesen, und sich an seinen Schriften, die andere ohne Eckel nicht lesen können, auf seine eigene Hand belustigen.

Ich sehe nicht, was wider einen solchen Menschen auszurichten? Er ist unüberwindlich, und die guten Scribenten thun thörigt, daß sie sich bemühen, ihn auf andere Gedancken zu bringen. Die Klagen, so die guten Scribenten über unsere Hartnäckigkeit führen, zeigen deutlich, daß sie die Eitelkeit ihres Beginnens selbst erkennen. Sie müssen also auch wider ihren Willen gestehen, daß Leute, die so sehr von sich eingenommen, daß man ihnen auf keinerley Weise die süsse Einbildung von ihrer Vortreflichkeit, und die daher fliessende Zufriedenheit mit ihrem Zustande rauben kan, die allerglückseeligsten Creaturen sind. Ist

(43) *Claudianum de Mall. Theodos. Consul. v. 206.*

es nun nicht, wie der Pater Garasse sagt, barbarisch gehandelt, wenn man seinem Neben-Christen sein Glück nicht gönnet? Dieses heisset die Boßheit aufs höchste treiben; und unsere Feinde solten sich also schämen, von uns zu verlangen, daß wir die Vernunft gebrauchen sollen. Es ist dieses ein Ansinnen, so nicht höflicher und christlicher, als wenn ich einen ersuchen wollte, er mögte doch so gut seyn, und sich von einem Felsen herabstürtzen; Und könnten unsere Feinde uns zu der Thorheit verleiten, so wäre es um uns geschehen, und würden wir hinfort keine fröhliche Stunde haben.

Denn mit dem Gebrauch der Vernunft kan die Zufriedenheit, die uns so glücklich macht, und uns vor unsern Feinden einen so grossen Vorzug giebt, unmöglich bestehen. So bald wir der Vernunft zu vielen Willen lassen, nimmt sie sich Freyheiten heraus, die unerträglich sind. Sie hat die böse Gewohnheit, daß sie allen, die ihr zu viel Gehör geben, den vermaledeyten Rath giebt, sie sollten suchen, sich selbst kennen zu lernen. Das wäre uns elenden Scribenten eben Recht. Der Mangel der Selbst-Erkänntniß ist der einzige Grund unserer Zufriedenheit; Und wir müsten also weit närrischer seyn, als unsere Feinde glauben, wenn wir nicht, mit aller Macht, unsere Vernunft, die so verführisch ist, im Zaum hielten.

Wenn

Wenn meine drey Freunde, S-v-rs, Ph-l-pi, und R-d-g-st, sich selbst kenneten, wären sie längst in Verzweifelung gerathen, und hätten sich vielleicht schon selbst Leid angethan. Aber so leben sie noch, und sind lustig und guter Dinge. Ihre Feinde wundern sich darüber; Aus keiner andern Ursache, als weil sie die Vortreflichkeiten und Vorzüge der elenden Scribenten nicht gebührend einsehen. Hätten sie aber die Alten gelesen, so würde ihnen die Unempfindlichkeit, und Zufriedenheit, welche die erwehnten drey Männer mitten in ihrem Unglück, eben wie Sadrach, Mesach, und Abed Nego in dem feurigen Ofen, von sich blicken lassen, nicht die geringste Verwunderung verursachen.

Plinius (44) hat schon lange angemercket, daß die Esel keine Läuse haben: Und wem es gegeben ist, den heimlichen Sinn dieser, nach dem Buchstaben ungegründeten, Anmerckung zu fassen, der siehet wohl, daß Plinius nichts anders sagen wolle, als daß ein elender Scribent von seinen Mängeln nicht die geringste Empfindlichkeit habe. Ich halte vor unnöthig, die Gründlichkeit meiner mystischen Auslegung weitläuftig zu beweisen. Es ist gar zu bekannt, daß es eine alte Gewohnheit, von denen elenden Scribenten unter dem Bilde eines Esels zu reden, und da jedermann weiß, daß die Erkenntniß unserer Vergehungen, mit einem Wort, das Gewissen genennet wird; das Ge-

E 4 wis-

(44) *Hist. Nat. Lib. XI. c. 33.*

wissen aber in dem Ruf ist, daß es beisse, so i[st]
leicht zu begreifen, was zwischen demselben un[d]
einer Lauß vor eine Aehnlichkeit sey. Ich halt[e]
mich dabey nicht auf; sondern bitte nur meine Le[-]
ser mit mir zu erwegen, was die vortrefliche Eigen[-]
schaft, so wir, wie Plinius zeuget, und die Er=
fahrung lehret, besitzen, vor Vortheile mit sich
führet.

Die Erkänntniß der Fehler gebiehret Reue. Die
Reue ist nichts anders als eine Art von Traurig=
keit, und folglich ein verdrießlicher Affect. Sie
kan ohne Zerknirschung, und ohne einen Abscheu
vor uns selbst nicht begriffen werden. Sie macht
also einen Menschen mißvergnügt mit seinem Zu=
stande; Und wer mit seinem Zustande nicht zu
frieden ist, kan nimmer glücklich seyn. Unsere
Feinde empfinden mit ihrem Schaden, daß das,
was ich hier schreibe, die Wahrheit ist. Je mehr
Verstand sie haben, je tiefer sehen sie ihre Fehler
ein, und diese verdrießliche Einsicht macht ihnen
das Leben rechtschaffen saur. Ich darf ihnen nicht
vorstellen, mit wie vielen Schmertzen sie ihre geist=
liche Kinder empfangen, und zur Welt bringen.
Sie wissen es besser, als ichs ihnen sagen kan:
Sie leugnen es auch nicht. Und wenn denn end=
lich ein guter Scribent von seiner gelehrten Bürde,
nach einer schweren Geburt, entbunden wird, so
ist er nicht einmahl so glücklich, als die Affen,
die ihre Jungen, ihrer Heßlichkeit ungeachtet, zärt=
lich lieben; sondern entdecket an den Kindern sei=
nes Verstandes, wie schön sie auch sind, so vie=
le

le Gebrechen, daß er sie kaum vor Augen sehen mag.

"Et toûjours mécontent de ce qu'il vient de faire
"Il plait à tout le monde, & ne sauroit se plaire (45).

Ein elender Scribent hergegen empfängt mit Lust, gebiehret ohne Schmertzen, und erdrücket seine Jungen fast vor Liebe, nicht anders als die Affen. Man lache über diese Aufführung, so viel man will, so wird man doch nicht in Abrede seyn können, daß ein elender Scribent weit glücklicher, als ein guter. Es ist nicht nöthig, daß ich mir, die Mühe gebe, dieses, durch viele Gründe, darzuthun. Unsere Feinde sind so billig, daß sie es selbst erkennen. Boileau beneidet den Pelletier

"J'envie en écrivant le sort de Pelletier (46).

Und Horatz sagt ausdrücklich, er mögte lieber ein elender Scribent seyn, und seine Fehler nicht erkennen; als einer der besten und dabey mißvergnügt mit sich selbst seyn.

"Prætulerim scriptor delirus, inersque videri
"Dum mea delectent mala me, vel denique fallant,

 "Quam

(45) *Boileau Sat.* 2.
(46) *Ibid.*

"Quam sapere, & ringi . . . . . .
. . . . . (47).

Was brauchen wir weiter Zeugniß? Unsere Feinde selbst machen uns unsere Vortreflichkeit, und Glückseeligkeit nicht streitig. Aber dennoch sind diese, mit so besonderer Klugheit begabte, Creaturen, so verblendet, und so übel berathen, daß sie die Selbst-Erkänntniß vor nöthig halten. Meine Leser mögen urtheilen, ob ein so widersinniges Betragen mit der tiefen und abergläubigen Ehrerbietung, so die guten Scribenten gegen die Vernunft hegen, bestehen könne?

Ich weiß wohl, es mangelt denen guten Scribenten nimmer an Ausflüchten. Sie werden sprechen: Ob gleich die Erkänntniß ihrer Fehler im Anfange verdrießlich wäre: So habe sie doch eine gute Würckung, und treibe sie an, die erkannte Fehler auszubessern, und nach der Vollkommenheit zu trachten, die ein so unaussprechliches Vergnügen mit sich führe, daß dadurch einem Scribenten die, auf die Ausbesserung seiner Fehler gewandte, Mühe mehr als doppelt belohnet würde. Aber alles dieses heist nichts gesagt.

Ein Scribent ist ein Mensch, und muß also Fehler haben. Wer sich darüber nicht zu frieden geben kan, dem weiß ich keinen bessern Rath, als daß er seine Menschheit ablege, und sich entweder um eine Stelle unter den Seraphinen bewerbe, oder gar vergöttern lasse. In dieser Sterblichkeit nach einer Vollkommenheit trachten ist lächerlich

(47) *Horatius Lib. II. Ep. 2.*

lich, und vergebens. Und wenn es denn ja möglich wäre diese eingebildete Vollkommenheit zu erlangen; so weiß ich doch nicht, ob es der Mühe werth seyn würde, desfalls seiner Natur Gewalt anzuthun, und sich mit einer verdrießlichen Ausbesserung einiger, der Menschheit so wesentlichen, Fehler zu quälen? Und ob man nicht auf eine gemächlichere Art derjenigen Vortheile theilhaftig werden könne, welche sich unsere Feinde von der Vollkommenheit, oder gäntzlichen Befreyung von allen Mängeln versprechen?

Wo ich nicht irre, so bestehet aller Vortheil, den die Vollkommenheit geben kan, in dem unaussprechlichen Vergnügen, des ein Mensch, der sich keiner Fehler bewust ist, nothwendig geniessen muß. Wir elende Scribenten sind uns nun unserer Fehler nicht bewust; weil wir sie nicht erkennen, und besitzen also würcklich diejenige Glückseeligkeit, nach welcher unsere Feinde mit so vieler Mühe ringen. Ist dieses nicht gemächlich? Und kan man sich wohl des Lachens enthalten, wenn man siehet, wie wunderlich sich die guten Scribenten gebärden? Sie kommen mir wahrlich nicht anders vor, als der König Pyrrhus, der sich einbildete, er könne sich mit seinen Freunden nicht recht lustig machen, wenn er nicht vorher Italien, Sicilien, Carthago, und ich weiß nicht was vor Länder mehr, bezwungen. Man stellte ihm vor, er dürfe desfalls nicht einen Fuß aus seinem Königreiche setzen, und wenn unsere Feinde nur einmahl bedencken wollten, wie vergnügt wir unser

ser Leben zubringen, ohne unsere Fehler zu erkennen, so würden sie leicht begreifen, daß die Mühe, so sie sich geben, um zu einem Glück zu gelangen, das in ihren Händen stehet, höchst unnütz sey. Ich sage wenig: Denn wenn man ihre Aufführung recht ansiehet, so ist sie im höchsten Grad lächerlich.

Sie suchen durch die Erkänntniß ihrer Fehler glücklich zu werden: Da doch die Glückseeligkeit darinn bestehet, daß man sich keiner Fehler bewust ist. Kan man wohl wunderlicher zu Wercke gehen? Sprechen sie: Sie blieben bey der Erkänntniß ihrer Fehler nicht, stehen, sondern bemüheten sich, durch die Ablegung derselben, die Vollkommenheit zu erreichen, die allein einen Scribenten vergnügt machen kan? So antworte ich: Daß es unmöglich auf solche Art vergnügt und glücklich zu werden. Ich berufe mich desfalls auf die Erfahrung. Wäre es möglich, so müste die Zufriedenheit eines Scribenten, der es in der Ausbesserung seiner Fehler weit gebracht, und der Vollkommenheit sehr nahe gekommen, grösser seyn, als eines andern, der es nicht so hoch gebracht, und weiter von der Vollkommenheit entfernet. Aber so sehen wir täglich das Gegentheil. Montaigne (48) sagt; Es gehe denen Gelehrten wie denen

(48) *Liv. II. Chap.* 12. *pag.* 302. 303. Il est advenu aux gens veritablement sçavans, ce qui advient aux espies de bled, ils vont s'eslevant & haussant la teste droite & fiere, tant qu'ils

denen Aehren, die so lange aufrecht stehen, und sich brüsten, als sie leer sind; so bald sie aber von Körnern schwer werden, das Haupt sincken lassen; Und er hat Recht. Ein unvollkommener Scribent ist bey allen seinen Fehlern vergnügt, und mit sich selbst zu frieden. Je näher hergegen ein Scribent der Vollkommenheit kömmt, je mehr Fehler entdeckt er an sich; je leckerer, je verdrießlicher, je mißvergnügter mit sich selbst wird er. Die Ursache ist diese, weil die Vollkommenheit, nach welcher die guten Scribenten streben, eine leere Einbildung, und ein süsser Traum gar zu hochmüthiger Leute ist. Die Bescheidensten unserer Feinde stimmen hierinn mit mir überein. Sie bekennen, daß alle ihre Arbeit, ihr Wachen, ihr Lesen, ihr Nachdencken ihnen keinen andern Vortheil gebracht, als daß sie ihre Schwachheit erkennen, und begreifen lernen, daß unser Wissen Stück-Werck sey. Wie diese verdrießliche Entdeckung geschickt sey einen Menschen vergnügt zu machen, begreife ich nicht. Ich halte vielmehr davor, daß, natürlicher Weise, die Verzweifelung ihr auf dem Fusse folgen müsse, und ein guter Scribent, wenn er sich lange geqvälet, statt der Zufriedenheit, die er suchet, nichts als einen ewigen Abscheu vor sich selbst, zur Belohnung seiner Mühe, erlangen könne.

Wie

qu'ils sont vuides ; mais quand ils sont pleins & grossis de grain en leur maturité, ils commencent à s'humilier & baisser les cornes.

Wie schöne Gelegenheit hätte ich hier nich unsere Feinde auszuhöhnen, und lächerlich zu ma chen? Ich könnte über ihre eingebildete Weis heit spotten, und ihnen deutlich zeigen, daß sie nicht weniger, als weise sind. Denn die vornehmsi Eigenschaft eines weisen Mannes ist die Zufrieden heit mit sich selbst. Nisi sapienti sua non pla cent, sagt Seneca (49), omnis stultitia labo rat fastidio sui. Diese Vorrückung ihrer Thor heit würde ihrem Hochmuth sehr empfindlich seyn. Allein ich will ihr Unglück nicht grösser machen. Sie sind ohne dem hoch genug betrübet. Ich bin zu frieden, wenn nur meine Leser erkennen, daß unsere Feinde, die guten Scribenten, sehr *un*vernünftig handeln, wenn sie uns den Mangel der Vernunft zur Sünde deuten, der doch die Quelle unserer Vortreflichkeiten ist, und in uns eine Zufriedenheit würcket, zu welcher ausser uns, wenig Menschen, in diesem Jammer-Thal, *zu ge*langen, das Glück haben.

Ich bilde mir ein, dieses mit stattlichen Gründen überflüßig erwiesen zu haben, und schreite dahero zu dem andern Haupt-Fehler elender Schriften, der, wie unsere Feinde meinen, in dem Mangel der Ordnung bestehen soll. Da es mir leichter geworden, als ich anfangs selbst geglaubet, den Mangel der Vernunft, den man uns vorwirft, zu rechtfertigen; So wird es mir wenig Mühe kosten, unsern Feinden zu zeigen, daß sie gar keine Ursa-

(49) *Epist. IX.*

Ursache haben, unsere Schriften zu verachten, weil sie eben nicht allemahl die ordentlichsten sind.

Die Ordnung im Schreiben ist, wie jederman gestehet, willkührlich. Es ist also kein Scribent befugt, dem andern vorzuschreiben, wie er sein Buch einrichten solle; eben so wenig, als ein Bürger das Recht hat, seinen Nachbarn, über die Einrichtung seiner Haußhaltung zur Rede zu stellen. Da nun dieses unstreitig ist; so nehmen sich unsere Feinde zu viel heraus, wenn sie sich unterstehen, über die Ordnung oder Unordnung unserer Schriften zu richten. Ihr Urtheil kan in diesem Fall nicht gelten, ich will nicht sagen, weil sie partheyisch sind, sondern auch nur deßwegen; weil das, was man Ordnung nennet, sehr was zweydeutiges und ungewisses ist.

Die Ueberforscher (50) sagen: Die Ordnung sey eine Uebereinstimmung des Mannigfaltigen. Dieses Mannigfaltige kan auf vielerley Art, und unzählige Mahl versetzet werden, und es bleibt doch allemahl eine gewisse Ubereinstimmung in demselben übrig. Da nun das Mannigfaltige auf unterschiedliche Art übereinstimmen kan; so stehet es bey einem jeden, was er vor eine Uebereinstimmung der andern vorziehen will, und keiner ist befugt, mich einer Unordnung zu beschuldigen, wenn ich etwa das Mannigfaltige von einer andern Seite angesehen habe, als er. Soll dieses nicht wahr seyn; So müste in der Musick nur eine eintzige Me-

(50) Metaphysici. *Vid. Amos Comenius in Orbe Sensualium picto p. m.* 206.

lodey statt haben. Denn die Melodey ist nicht anders, als eine harmonirende Menge unterschiedener Töne. Hätte nun in dem Mannigfaltigen nur eine einzige Uebereinstimmung statt; So müste auch in der Musick nur eine einzige Harmonie unterschiedener Töne die rechte seyn, und alle andere Mischungen dieser Töne übel klingen. Dieses ist lächerlich. Folglich kan ein jeder das Mannigfaltige, mit dem er zu thun hat, mengen, wie er will, und diejenige Uebereinstimmung desselben wehlen, die ihm die beste scheinet.

Es wäre viel, wenn bloß denen elenden Scribenten dieses nicht frey stehen, und ein jeder Spötter berichtiget seyn sollte, ihre Schriften vor unordentlich zu schelten, wenn sie das Mannigfaltige, woraus sie bestehen, nicht nach seiner Phantasie gemischet. Die elenden Scribenten schreiben Bücher: Ein Buch ist eigentlich nichts, als eine Menge mit Buchstaben beschriebener Blätter. Wenn unter diesen Buchstaben eine Uebereinstimmung ist, so ist das Buch, so sie ausmachen, ein ordentliches Buch. Unter denen Buchstaben ist eine Uebereinstimmung, wenn sie nur so zusammen gesetzet, daß verständliche Worte herauskommen. Diese Worte können nun in allen Sprachen wieder unzählige Mahl versetzet werden, ohne Nachtheil der so nöthigen Uebereinstimmung des Mannigfaltigen; Und es stehet also in eines jeden Belieben, wie er die Worte der Sprache, in welcher er schreibt, untereinander mengen will. Da dieses nun in eines jeden Freyheit stehet, so handelt der-



derjenige unvernünftig, und tyrannisch, der sich die Macht zueignet, einen Scribenten, wegen dieser willkührlichen Vermengung der Worte, zur Verantwortung zu ziehen: Wo man nicht, wider alle Vernunft behaupten will, es könne die nöthige Ueberstimmung des Mannigfaltigen nur durch eine einzige Art aller möglichen Wort-Mischungen erhalten werden, und folglich nur ein einziges ordentliches Buch in der Welt seyn.

Ich habe das Vertrauen zu unsern Feinden, daß sie sich schämen werden, so entsetzlich zu schwärmen. Aber mit was vor Fug können sie denn unsere Schriften vor unordentlich ausschreyen? Bestehen diese Schriften nicht aus verständlichen Worten? Ich sollte es meinen: Denn sonst würden sie doppelt unvernünftig handeln, wenn sie von der Ordnung solcher Schriften urtheilen wollten, in welchen sie kein Wort verstehen: Haben wir nicht eben die Macht, die Worte nach unserm Gutdüncken zu mischen, die sie haben? Und hätten wir also nicht auch das Recht, ihre Schriften vor unordentlich zu halten, wenn die Vermischung der Worte, die sie erwehlet, uns nicht anstünde? Aber wir sind so unbillig nicht. Wir lassen einem jeden seine Freyheit, und verlangen von unsern Feinden ein gleiches.

Es ist schwehrlich zu vermuthen, daß sie uns diese Gnade wiederfahren lassen werden; Wie gründlich ich auch gezeiget, daß unsere Forderung billig. Denn sie sind gar zu ungerecht und eigen-

finnig. Ich will also diese Forderung fahren lassen, und ihnen, jedoch unsern Rechten unverfänglich, zugeben, daß in unsern Schriften die gröste Unordnung herrsche. Mich deucht nicht, daß dieser Fehler so groß ist, als ihn unsere Feinde machen, und ihre eigene Aufführung bestärcket mich in dieser Meinung. Es ist bey ihnen gar nichts seltenes, daß sie Schriften mit Lust lesen, und biß in den Himmel erheben, die doch gantz unordentlich geschrieben. Wenn diese Schriften Leute zu Urhebern haben, denen sie gewogen sind, so wissen sie den Fehler, den sie uns, als eine greuliche Missethat anrechnen, nicht genug zu preisen. Sie nennen die Unordnung, die sie in solchen Schriften wahrnehmen, eine angenehme Unordnung, und bewundern die Höflichkeit des Verfassers, der dem Eckel seiner Leser so geschickt vorbeuget, und vor ihre Belustigung so sehr sorget, daß er sich oft mit ihnen von der ordentlichen Land-Strasse entfernet, und sie in so lustige Gegenden und auf so angenehme Auen führet, daß sie, vor Lust entzückt, und vor Freude ausser sich, die Beschwerlichkeiten der Reise nicht mercken, und sich nicht nach der Herberge sehnen. Wenn wir arme Leute hergegen, aus gutem Hertzen, unsern Leser qveer Feld ein führen, und ihm eine Ehre anthun wollen, so bekömmt es uns eben so übel, als wenn der Esel, nach dem Exempel des Hündgens, seinem Herren liebkosen will. Man nennet unsere Höflichkeit eine Ausschweifung, und uns elende Schwärmer, die nicht

wissen

wissen, wo sie zu Hause sind. Ob dieses billig gehandelt sey, weiß ich nicht; das weiß ich, das meine Leser über das ungerechte Verfahren unserer Feinde erstaunen werden: Aber sie werden sich noch mehr wundern, wenn sie folgendes zu bedencken belieben wollen.

Die Poesie, der unstreitig der Rang über die ungebundene Beredsamkeit gebühret, hat nichts vortreflichers, als die Ode und das Helden-Gedicht. In beyden muß aber eine ungewisse Unordnung herrschen, wo sie gut seyn sollen. Eine Ode, in der man keine Fußstapfen eines entzückten Geistes findet, taugt nicht viel. Sie muß voller Ausschweifungen seyn, und mit einer angenehmen Verwirrung prangen. So bald hengen ihre Strophen nicht, auf eine gemeine Weise, ordentlich zusammen, so wird sie platt und abgeschmackt. Ein Helden-Gedicht, in dem eine gemeine Historische Ordnung beobachtet, wird seinen Urheber wenig Ehre bringen. Will er, daß man ihn unter die Dichter zehle, so muß er schwärmen, und alles untereinander mengen. Er kan anfangen wo er will, nur bey Leibe nicht von vorne: Sed per ambages, deorumque ministeria, & fabulosum sententiarum tormentum præcipitandus est liber spiritus; ut potius furentis animi vaticinatio appareat, quam religiosæ orationis sub testibus fides (51).

(51) *Petronius p. m.* 156.

So reden unsere Feinde, und so machen sie es auch. Sollten sie sich denn nicht schämen, unsere Schriften wegen einer Unordnung zu verachten, die sie selbst zu denen wichtigsten und grössesten Wercken des Menschlichen Verstandes so nöthig halten? Müssen sie nicht selbst gestehen, daß die Unordnung unserer Schriften uns von dem gemeinen Hausen derer, die in ungebundener Rede schreiben, mercklich unterscheide, und eine Eigenschaft sey, wodurch unsere ungereimte Wercke der Ode und dem Helden-Gedicht, welches unstreitig die vollkommensten Geburten des Menschlichen Witzes sind, ungemein ähnlich werden? Ihre Unbilligkeit fället so sehr in die Sinne, daß ich mich schäme, desfalls ein Wort mehr zu sagen. Sie mögen sehen, wie sie ihr Verfahren gegen Unpartheyische rechtfertigen.

Es wird ihnen dieses um so viel schwerer fallen, je offenbahrer es ist, daß unsere Schriften denen ihrigen, was die Ordnung anlanget, nichts nachgeben. Man sehe nur unsere Bücher an, und sage mir, ob sie nicht eben so aussehen, als diejenigen, so unsere Feinde machen. Der Anfang kommt erst; denn folgt das Mittel, und das Ende schliesset die Reihe. Ich habe noch nicht erlebet, daß einer meiner Brüder sein Buch mit einem andächtigen Soli Deo Gloria angefangen, und mit einem gläubigen Quod Deus benè vertat, beschlossen; Und biete unsern Feinden Trotz, mir einen nahmhaft zu machen, der sich so weit vergangen. Wie sehr wir uns auch sonst von



ern Feinden unterscheiden, so richten wir doch
ere Bücher eben so ein, als sie. S-v-rs,
in würdiger Bruder, von dem man sagen kan,
ß er der Vernunft, und ihren unmässigen Ver-
ern zum Possen geschrieben, und Ph-l-pi,
c Streitbare, eine Zierde, und Crone der elen-
n Schreiber, haben Büchlein ausgehen lassen,
e so wohl eingerichtet, daß man, ehe man sie
eset, schweren sollte, sie wären von guten Scri-
enten gemacht. Wenn man sie aufmachet, so
blicket man zuerst das liebliche Antlitz des vor-
reflichen Verfassers, dessen Vor- und Zu-Nah-
nen, Vaterland, Alter und Würde; oder ein
ander wohl oder übel ausgesonnenes Kupfer:
Dann kömmt die Vorrede eines berühmten Man-
nes, die das Lob des Verfassers in sich halten soll,
ob sie gleich bißweilen, wie es meinem lieben Bru-
der S-v-rs würcklich begegnet, zu seiner Schan-
de gereichet; oder eine demüthige Zueignungs-
Schrift. Hierauf folget die Vorrede des Ver-
fassers, und denn das Wercklein selbst. Nach
dem Wercklein kommen die Register, und zuletzt
ein Verzeichniß der Schriften des Verfassers.
Das weisse Blat, das denn noch folget, rechne
ich nicht mit; weil es der Buchbinder nur hinzu
gethan. Doch kan man auch daraus abnehmen,
daß ein elendes Buch einem guten so ähnlich sie-
het, als ein Ey dem andern. Ist nun aber eine
bessere Ordnung zu erdencken, als diejenige, so
meine beyden Brüder, die ich eben jetzo genennet,

 in

in ihren Büchern beobachtet? Und so machen wirs alle. Was wollen unsere Feinde mehr?

Ueber die Ordnung der Buchstaben und Worte in unsern Schriften, lasse ich mich mit ihnen nicht ein: Denn ich habe schon oben aus der Metaphysick erwiesen, daß es in eines jeden Belieben stehe, wie er die Worte und Buchstaben, die er zu Verfertigung seiner Schrift gebrauchet, mischen wolle. Doch kan ich wohl so viel sagen, daß wir, ohne Ruhm zu melden, eben so gut, als unsere Feinde wissen, wo ein jeder Buchstabe hingehöret.

Wenn wir: Aber schreiben, so setzen wir das A zuerst, und das R zuletzt; Und so machen wirs in allen andern Wörtern. Was die Ordnung der Wörter unter sich anlanget; so bilde ich mir ein, wir thun genug, wenn wir sie so setzen, daß, die meiste Zeit, ein Verstand herauskömmt. Können unsere Leser unsern Sinn manchmahl nicht erreichen, so müssen sie es entweder ihrer Einfalt zuschreiben; oder dencken, daß wir selbst nicht gewust, was wir haben wollen: Und denn wäre es eine Unbescheidenheit, von uns zu verlangen, daß wir sagen sollen, was wir nicht gewust.

Aus diesen allen könnte ich numehro den Schluß machen, daß unsere Schriften so ordentlich geschrieben, als es immer seyn kan; Wenn ich nicht vorher sähe, daß unsere hallstarrige Feinde sagen werden, es sey noch zu frühe. Die Gril-

ken-

ånger werden sprechen: Es komme in einer
hrift hauptsächlich auf die Gedancken an: Wir
r dächten ungemein unordentlich, und unsere
edancken kämen alle über Kopf zu Papier. Die-
Einwurf bedeutet nichts, und ist, mit aller
escheidenheit zu sagen, im höchsten Grad elend.
ch könnte nur darauf antworeen: Es sey, ih-
m eigenen Geständniß nach, unmöglich, daß
ir unordentlich dächten: weil sie sagten, wir
önnten gar nicht dencken. Denn quicquid
non est simpliciter tale, illud non est cum
addito tale. Allein ich will sie so schimpflich
nicht abfertigen. Ich bitte sie nur, mir zu sa-
gen, woher sie denn wissen, daß die Gedancken
in unsern Schriften nicht in gehöriger Ordnung
stehen? Sie können ja unsere Gedancken nicht
sehen; weil sie unsichtbar sind, und also nicht an-
ders, als nach denen Zeichen, mit welchen wir
sie andeuten, von denenselben urtheilen. Diese
Zeichen sind die Worte, aus welchen unsere Bü-
cher zusammen gesetzet. Da nun diese Worte,
wie ich schon gezeiget, so ordentlich von uns ge-
setzet werden: Und überdem kein Scribent dem
andern von der Art seiner Wort-Mischung Re-
de und Antwort zu geben verbunden; So sehe
ich nicht, wie die Gedancken, welche durch die
Worte angedeutet werden, in unsern Schriften
unordentlich unter einander gemenget seyn können,
und was unsere Feinde vor Recht haben, über die
von uns beliebte Ordnung, wenn sie ihnen nicht
anständig, zu spotten.

Zwar muß ich bekennen, daß wir in der Wahl unserer Gedancken eben nicht sonderlich lecker sind. Wir schreiben sie hin, wie sie uns einfallen. Aber ich weiß auch, daß dieses sehr was gemächliches, und löbliches, ja ein klarer Beweiß unserer Vortreflichkeit ist. Ich verdencke es unsern Feinden nicht, daß sie, wenn sie schreiben wollen, sich mit jener abergläubigen Wahl der ihnen beyfallenden Gedancken qvälen, und nicht schlüssig werden können, welchen Einfall sie zuerst zu Papier bringen wollen. Denn ihre Gedancken sind nicht alle gleich gut. Allein sie werden dann auch so gut seyn, und nicht von uns verlangen, daß wir uns eben so qvälen sollen. Wir haben dieses nicht nöthig: Weil unsere Gedancken alle gleich gut sind, und also wenig daran gelegen, welcher zuerst oder zuletzt hingeschrieben werde. Dieses giebt uns einen besondern Vorzug vor unsern Feinden, und erleichtert uns die Geburt ungemein. In denen Köpfen der guten Scribenten gehet es nicht anders her, als in dem Leibe der Rebecca. Die Gedancken stossen sich darinn, wie die Kinder in dem Bauche dieser Ertz-Mutter. Ja das Gedrenge der Gedancken, von denen immer einer eher als der andere heraus will, ist so groß in dem Gehirn dieser Unglückseeligen, daß es nicht zu verwundern, wenn viele in der Geburt darauf giengen, wie die Thamar.

Wir haben dergleichen Zufälle nicht zu besorgen. Unsere Gedancken sind einander vollkommen

men



gleich. Sie leben in Friede, und streiten nicht um den Rang. Sie drengen sich nicht, dern gehen ohne alle Ceremonie, wie sie die ihe trift, aus Mutter-Leibe hervor. Soll die- eine Unordnung heissen, so müssen unsere Fein- glauben, daß, ausser denen öffentlichen Pro- sionen, keine Ordnung zu finden, und z. E. einer Gesellschaft recht guter Freunde nichts als Zerwirrung und Unordnung anzutreffen sey. Sie werden so wunderlich nicht seyn, daß sie die- s sagen: Warum aber bilden sie sich denn ein, aß unsere Schriften darum unordentlich sind, weil wir keine Rang-Ordnung unter unsern Ge- dancken eingeführet? Da unsere Gedancken alle gleich gut sind, so kan es unsern Schriften nicht an Ordnung gebrechen, und wenn wir die Ge- dancken noch so wunderlich durch einander wer- fen. Ja unsere Schriften werden dadurch um so viel künstlicher. Man sehe sie von vorne, von der Seite, oder von hinten zu an; So wird man allezeit eine Ordnung darinn finden; Und daher sagen unsere Feinde selbst, man könne sie, ohne Gefahr sich zu verwirren, von hinten zu so gut, als von vorne lesen. Sie haben Recht: Aber es stehet ihnen sehr übel, daß sie dem unge- achtet doch über die Unordnung unserer Schriften klagen. Wer meine Gründe, mit welchen ich die Ungereimtheit dieser Klagen dargethan, gebüh- rend einsiehet, wird mit Händen greifen, wie un- möglich es sey, daß sich die geringste Unordnung in unsern Schriften einschleiche. Denn da un-

 sere

sere Gedancken einander vollkommen gleich: So kan es nicht fehlen, es muß eine Uebereinstimmung unter ihnen seyn, sie mögen auch gemenget seyn, wie sie wollen. Ja ich bin gut davor, daß, wenn man die Schriften meiner beyden Freunde, S-v-rs, und Ph-l-pi, in Stücke zerhacken, die Stücke in einen Hut schütten, und, nachdem man sie vorher wohl umgerüttelt, von einem 7 jährigen Knaben blindlings herausziehen lassen wollte, ein Werck zum Vorschein kommen würde, das, wo nicht besser, doch allemahl so gut seyn würde, als alles, was diese beyde Männer jemahls geschrieben. Die Ursache ist aus dem vorigen klar.

Nachdem ich also numehro auch den ungegründeten Vorwurf einer erdichteten Unordnung von denen elenden Scribenten so gründlich und vortreflich abgelehnet, so gehe ich mit einer, einem elenden Schreiber anständigen, Zufriedenheit weiter, und beleuchte dasjenige, was die guten Scribenten wider unsere Schreib-Art einzuwenden haben. Da die guten Leute, in allen Stücken so lecker, und von so verwehntem Geschmacke sind, so ist es nicht zu verwundern, daß ihnen unsere Schreib-Art nicht zierlich genug ist. Sie rümpfen die Nase, wenn sie unsere Schriften lesen, und drücken ihren Eckel durch die bittersten Worte aus. Sie klagen, unsere scheußliche Schreib-Art verursache ihnen ein Bauch-Grimmen, und gebärden sich so übel, daß man fast davor erschrecken sollte. Allein ich kenne diese Herren, und muß ihres Eckels und ihrer Verdrehungen lachen.

Ich

h glaube auch, daß alle diejenigen, die mir Ehre thun, meine Schrift biß hieher zu en, schon begreifen werden, daß diese Zärtlichkeit unsere Feinde mehr schände, als uns der Vorwurf, den sie uns machen, und wenn er gleich och so gegründet.

Ein weiser Mann befleissiget sich in allen Dingen der Mässigkeit, und siehet also die gar zu grosse Bemühung, zierlich zu schreiben, vor eine Schwachheit an, die sich vor ihn nicht schicket. Unsere Vorfahren, die alten Teutschen, waren gewiß gantz andere Leute, als wir, und ihre Tugenden setzen selbst diejenigen in Verwunderung, die am weitesten von der Vollkommenheit unserer Väter abgewichen. Man sehe aber die Schreib-Art dieser vortreflichen Männer an. Wie ungekünstelt, wie rauh ist sie nicht. Und dieses aus keiner andern Ursache, als weil ihre Sitten von aller Ueppigkeit, und Zärtlichkeit entfernet: talis hominibus fuit oratio, qualis vita (52).

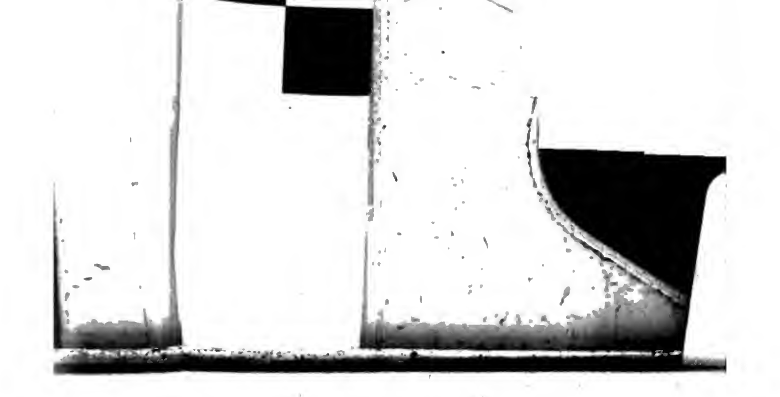
Wenn wir dahero sonst nicht wüsten, wie sehr wir aus der Art geschlagen, so könnte man es, zur Noth, aus der mühsamen Künstelung in der Schreib-Art abnehmen, die zu unsern Zeiten leyder! so sehr überhand genommen. Denn dieses ist, nach des Seneca Anmerckung, ein sicheres Kennzeichen eines verdorbenen Staats. Si disciplina, spricht er (53), civitatis laboravit, & se in delicias dedit, argumentum est luxuriæ

(52) *Seneca Ep.* 114.
(53) *Ibid.*

xuriæ publicæ, orationis lascivia. Er setzt eine Ursache hinzu, die gewiß bündig ist. Non potest, fährt er fort, alius esse ingenio alius animo color. Si ille sanus est, si compositus, gravis, temperans, ingenium quoque *siccum* ac sobrium est. Das Zeugniß eines Mannes, der selbst so zierlich geschrieben, muß nothwendig bey unsern Widersachern viel gelten, und ich hoffe also sie werden sich dadurch bewegen lassen, ins künftige von unserer unzierlichen und trockenen Schreib-Art etwas milder zu urtheilen.

Dieses um so viel eher von ihnen zu erhalten, will ich ihnen nachfolgende Stelle aus ihrem Seneca zur Ueberlegung mittheilen, aus welcher sie lernen können, wie wenig ein Mann, dessen Urtheil sie so viel trauen, auf die Zierlichkeit, um deren Mangel ihnen unsere Schreib-Art so scheußlich vorkommt, gehalten hat. Cujuscumque, sagt er (54), orationem videris sollicitam & politam, scito animum quoque non minus pusillis occupatum. Magnus ille remissius loquitur & securius: quæcumque dicit plus habent fiduciæ, quam curæ. Nosti complures juvenes, barba & coma nitidos, de capsula totos: nihil ab illis speraveris forte, nihil solidum. Oratio vultus animi est, si circum tonsa est, & fucata, & manufacta, ostendit illum quoque non esse sincerum, & habere aliquid fracti. Non est

(54) *Epist.* 115.



›rnamentum virile, concinnitas. Gül- Worte! Ist es nicht, als wenn der vor- che Seneca den Vorsatz gehabt, uns wider :e unbillige Verfolger zu vertheidigen? Er es so nachdrücklich gethan, daß ich es nicht r zu machen weiß. Unsere Feinde können von lernen, wie eitel und weibisch ihre Bemühung, wie unanständig einem rechtschaffenen Mann zierliche Schreib-Art sey. Sie werden dem-) so gütig seyn, und die Unzierlichkeit der un- en nicht weiter verachten. Wir haben es ihnen ft gesagt, daß wir männlich schreiben, und nun en sie von einem Scribenten, den sie gewiß kei- Partheylichkeit beschuldigen können, daß eine innliche Schreib-Art keinen Zierrath leide. Wo dadurch nicht bekehret werden, so ist alle Hof- ng an ihnen verlohren.

Sie irren sich, wo sie sich einbilden, daß un- :e Schreib-Art durch den Mangel der Zierlich- it alle Annehmlichkeit verliehre, und aufhöre)ön zu seyn. Sie findet doch ihre Liebhaber, ıd ist um so viel schöner, je natürlicher und un- :künstelter sie ist. Ein geputztes und geschminck- s Gesicht fällt sehr in die Augen: Aber das sind ie rechten Schönheiten, die auch ungeputzt ge- allen. Die Schönheit unserer Schreib-Art hat iese Eigenschaft. Unser Styl ist auch bey sei- ıer natürlichen Scheußlichkeit schön. Er ist, vie die Möpse, speciosus ex horrido (55): Und

(55) Seneca Ep. 44.

Und wir würden ihn verderben, wenn wir daran künsteln wollten.

Ja wenn wir gleich dieses thäten, so wäre doch noch Gefahr dabey, ob wirs unsern Feinden zu Danck machen würden. Wir sind mit diesen eigensinnigen Leuten übel daran. Schreiben wir natürlich, und männlich, so ist ihnen nicht recht: Schreiben wir zierlich und künstlich, so lachen sie uns aus. Diejenigen aus unserm Mittel, so man die bösen Poeten nennet, erfahren es täglich. Diese zierliche Herren putzen sich ungemein heraus, weil sie oft zur Hochzeit gehen. Ihre Schriften sind prächtig geschmücket, und eine jede Zeile derselben pranget mit Gold, Silber, und Ertz, dazu auch Edelgestein. Sie gleichen dem Wagen des Phöbus.

"Aureus axis erat, temo aureus, aurea summæ
"Curvatura rotæ; radiorum argenteus ordo,
"Per juga chrysolithi, positæque ex ordine gemmæ
"Clara repercussò reddebant lumina Phœbo (56).

Und wer sie mit gläubigen Augen ansiehet, findet darinn einen Vorschmack des neuen Jerusalems.

(56) *Ovid. Metam. Lib. II.*



Aber, dem allein ungeachtet, kommen sie
n Feinden eben so lächerlich vor, als die
ieuses ridicules beym Moliere. Und so
ch diese wunderliche Leute denenjenigen mei-
Brüder, die, wie ich, in ungebundener Re-
reiben, ihre unzierliche Schreib-Art vorwer-
so übel sind sie mit der Zierlichkeit meiner
n Brüder, der bösen Poeten, zu frieden. Es
n Elend anzusehen, wie sie mit diesen armen
en, die gewiß keine Kosten sparen, ihre Leser
ergnügen, haußhalten. Sie lassen ihnen nicht
einen Heller Ehre, und haben diese prächtige
hreiber so weit herunter gebracht, daß man
m glauben sollte, sie stammten in gerader Linie
dem Könige Midas, glorwürdigsten Anden-
is, her, wenn nicht ihre hohe Ankunft dadurch
ser allen Streit gesetzt würde, daß alles, was sie
rühren, Gold wird.

Da sich nun unsere Feinde so offenbahr in ih-
Urtheilen widersprechen, so verdienen sie nicht,
ß man sich groß an sie kehre. Sie wissen nicht
as sie haben wollen. Bald schreiben wir ihnen
zierlich; bald nicht zierlich genug. Es ist uns
so nicht zu verdencken, wenn wir sie immerhin
watzen lassen, und feste dabey bleiben, daß es
ne Thorheit sey, zierlich zu schreiben, wenn man
ine Verse macht. Denn ich begehre kein Joch
uf meiner Brüder, der bösen Poeten, Hälse zu
gen, oder ihrer Verschwendung Ziel und Maaß
zu setzen. Diese Herren können mit denen Schä-
tzen

tzen, welche ihnen nicht sauer zu verdienen, hauß-halten, als sie wollen. Je reichlicher und freygebiger sie ihre Kostbarkeiten ausspenden, je lieber ist es mir. Ich sage nur, daß ich, und meines gleichen elende Scribenten besser thun, wenn wir uns der gekünstelten und zierlichen Schreib-Art, in welcher unsere Feinde ihr Vergnügen suchen, gäntzlich enthalten.

Denn gewiß die gar zu ängstliche Sorgfalt, mit welcher die guten Scribenten ihre Worte aussuchen, und ihre Schriften schmücken, stehet einem weisen Mann, der sich mit Kleinigkeiten nicht aufhält, gantz und gar nicht an; Und insonderheit hat ein elender Scribent nicht nöthig, daß er sich so viele Mühe giebt. Wir können ohnedem glücklich seyn. Sind wir nur großmüthig, und kehren uns an der Leute Reden nicht: Sind wir nur mit uns selbst zu frieden, und düncken uns groß, eben darum, weil wir Eigenschaften besitzen, die andern lächerlich vorkommen: Bilden wir uns nur ein, daß wir um so viel gelehrter sind, je weniger Lust wir haben, etwas zu lernen; So ist unsere Glückseeligkeit feste genug gegründet. Seneca, der uns sehr genau gekannt haben muß, sagt er ausdrücklich. Ad hanc, spricht er (57), tam solidam felicitatem, quam tempestas nulla concutiat, non perducent te apte verba contexta, & oratio fluens leniter. Eant ut volent, dum animo compositio sua con-

(57) *Ep.* 115.

et, dum sit magnus, & opinionum
us, & ob ipsa, quæ aliis displicent,
placens: qui profectum suum vita
iet, & tantum scire se judicet, quan-
on cupit, quantum non timet.

neca fasset in diesen Worten alles, was
denen Vortreflichkeiten der elenden Scri-
, und von ihrer Glückseeligkeit gesagt, kürtz-
sammen. Es ist glaublich, daß der ehrli-
Mann das Elend der guten Scribenten er-
, und, ob es ihm selbst gleich unmöglich
en, sich aus demselben heraus zu reissen, doch
stens seinen Freund, an den er schreibt, vor
aden warnen, und ihm den rechten Weg zur
en Glückseeligkeit eines Scribenten zeigen
n.

dieses ist auch meine Absicht in Ansehung un-
Widersacher, und ich bilde mir ein, daß ich
be wohl ausgeführet. Ich habe gründlich
get, daß die Mängel, so die guten Scri-
n in unsern Schriften entdecket, uns nicht
pflich sind. Ja ich habe eben aus diesen
ngeln unsere Vortreflichkeiten so ungezwungen
eleitet, daß wer mein Büchlein lieset darüber
unen muß.

s wird mir dahero gar was leichtes seyn, die
hwendigkeit der elenden Scribenten, meinem
sprechen gemäß, eben so gründlich, als ihre

 Vor-

Vortreflichkeit, zu behaupten. Ich will es mit wenigen thun, und frage unsere Feinde, ob die Buch-Handlung und Druckerey nicht ehrliche, und dem gemeinen Wesen nützliche Handthierungen sind. Sie können nicht anders als Ja antworten. Sie müssen also auch gestehen, daß diejenigen, welche eine so nützliche Profeßion treiben, Leute sind, die da verdienen, daß man ihnen alles gutes gönne, und ihre Nahrung befordere. Ich mögte aber gerne wissen, was die armen Buch-Führer und Buch-Drucker wohl anfangen wollten, wenn keine elende Scribenten in der Welt wären? Wir sind diejenigen, die ihnen am meisten zu verdienen geben: Von uns leben sie, und müsten also betteln gehen, wenn wir aufhören sollten zu schreiben. Von denen Wercken der guten Scribenten würden sie das liebe Brod nicht haben. Ich will setzen, es sind in Teutschland nur 6000. Personen, die von der Druckerey und Buch-Handlung leben. Nun nehme man die Verzeichnisse der neuen Bücher, so alle Messe herauskommen, nur von 10. Jahren her, und mache den Ueberschlag, wie viel gute darunter sind. Ich habe es gethan, und, nach einer genauen Ausrechnung, gefunden, daß, ein Jahr ins andere gerechnet, ohngefehr drey gute Bücher des Jahrs zum Vorschein kommen. Was ist das aber unter so viele? Und würde also nicht eine grosse Menge ehrlicher Leute Hungers sterben müssen, wenn die elenden Scribenten, nach dem

Wunsch

unsch unserer Feinde, vom Erd-Boden vertil-
wären?

Den Tag sollen sie nimmer erleben: Aber
n siehet doch daraus, was unsere Verfolger
böse, schädliche Leute, und wie liebloß sie ge-
ihren Nechsten sind. Doch wie kan man
denen guten Scribenten verlangen, daß sie
en Nechsten lieben sollen, da sie sich selbst nicht
den? Sie kennen ihren eigenen Vortheil nicht.
sie wollen uns ausrotten: Allein wie übel wür-
n sie nicht daran seyn, wenn sie ihren boßhaften
weck erreichen sollten? Wir machen ihnen durch
nsere Schriften so manche fröhliche Stunde;
woran wollten sie sich denn wohl belustigen, wenn
wir nicht schrieben? Das Vergnügen, des-
en sie in dieser Welt geniessen, haben sie einzig
und allein uns zu dancken. Ja sie würden nicht
seyn, was sie sind, wenn wir nicht wären. Man
nennet sie jetzund gute Scribenten: Aber müsten
sie diesen Ehren-Titel nicht fahren lassen, wenn
es keine schlechte gäbe? Dieses wäre schon arg
genug: Aber der Untergang der elenden und lä-
cherlichen Schreiber würde noch weit mehr böses
nach sich ziehen.

Unsere Feinde sind reich an lustigen und sinn-
reichen Einfällen. Sie spotten gerne, und wir
sind diejenigen, die ihnen Gelegenheit geben, ihre
Einfälle an den Mann zu bringen, und ihre Ta-

delsucht zu vergnügen. Wie würde es demnach um ihre Gesundheit stehen, wenn sie uns nicht hätten? Wo wollten sie mit ihren Einfällen hin? Sie dürfen nicht dencken, ich scherze: Denn es ist kein Kinder-Spiel mit einem verhaltenen Spaß. Er verursachet viele Qvaal, und ein verhaltener Wind ist nicht so gefährlich. Es ist mir die Zeit meines Lebens nur ein einziges mahl begegnet, daß ich einen Einfall hatte, der vor einen Einfall eines bösen Scribenten noch so ziemlich sinnreich war: Aber ich muste ihn bey mir behalten; Und da weiß ich, wie mir zu Muthe gewesen. Ich wollte meinem ärgsten Feinde die Schmerzen nicht gönnen. Da nun ein einziger Spaß, den ich nicht zu rechter Zeit loß wurde, mir so viel Ungemach verursachen konnte; was würden denn die guten Scribenten, die so fruchtbar an artigen Einfällen sind, nicht vor Qvaal empfinden, wenn wir ihnen nicht Gelegenheit gäben, sich zu erleichtern. Ihre Einfälle brennen ihnen auf dem Hertzen, und Ennius soll schon zu seiner Zeit gesagt haben, daß ein weiser Mann eher Feuer im Maul halten, als einen sinnreichen Einfall verschweigen könnte: flammam a sapiente facilius ore in ardente opprimi, quam bona dicta teneat (58). Unsere Feinde würden also gantz gewiß bersten, wenn wir nicht wären. Warum wünschen sie denn unsern

Un-

(58) *Cicero de Oratore Lib. II.*

gang, mit welchem der ihrige so genau ver-
fet?

Gesetzt aber, es wäre möglich, daß sie uns
lebten; so würde doch die gelehrte Welt we-
guts mehr von ihnen haben. Denn wir sind
diejenigen, welche die sinnreichsten und artig-
Schriften, an welchen sich die Welt so sehr
ustiget, von ihnen heraus locken. Wo woll-
aber so viele stattliche Satyren herkommen,
nn unsere Feinde niemand hätten, über den sie
otten könnten? Und was würde also die klu-
Welt nicht an uns verliehren? Es ist wahr
ir können ihr mit guten Schriften nicht auf-
arten: Aber die Alten haben schon angemer-
ket, daß, obgleich der Esel eben nicht die beste
Stimme habe, und zur Musick gantz ungeschickt
ey, man doch aus seinen Knochen die schönsten
Flöten machen könne (59). Und unsere Schrif-
ten, wie elend sie auch sind, geben doch Anlaß zu
vielen gründlichen Widerlegungen, und sinnrei-
chen Spott-Schriften, deren die gelehrte Welt
nothwendig entbehren müste, wenn niemand wä-
re, der elend und lächerlich schriebe.

 Dieses

(59) *Plutarchus in Convivio ex vers. Xylandri.* ut mirari subeat, animal crassissimum, & à Musica alienissimum, tamen ossa tenuissima & maximé canora suppeditare.

Dieses ist der geringste Vortheil den die Welt von uns hat; weil er sich eigentlich nur auf die Gelehrten erstrecket. Der Nutzen, den wir dem ganzen menschlichen Geschlechte bringen, ist wichtiger, und beweiset unsere Nothwendigkeit noch kräftiger. Wir sind diejenigen, so die Vernunft, die der Ruhe des Staats und der Kirche so nachtheilig ist, mit Macht unterdrücken. Wir sind Beschützer der gemeinen Meinungen, und derer Vorurtheile, die zu einem ruhigen, stillen, und vergnügten Leben so unentbehrlich. Wir vertheidigen die väterlichen Weisen, und saubern die Kirche von Ketzern. Es ist wahr, unsere Feinde thun dieses letzte auch: Aber sehr selten, und wann sie es thun, so thun sie es mit Vernunft; Und das taugt nicht. Ohne uns würde es also wunderlich in der Welt hergehen, und unsere Feinde alles umkehren. Wer hätte sich wohl denen gefährlichen Neuerungen des Pufendorfs, Thomasius, Leibnitzens, und ihrer Anhänger wiedersetzen wollen, wenn wir nicht vor den Riß getreten? Und dieses einzige ist genug zu beweisen, wie nothwendig wir der Welt sind. Unsere Verdienste sind so groß, daß wir die Ehrerbietung des gantzen menschlichen Geschlechts verdienen: Allein niemand will sie erkennen. Man lohnt uns mit Undanck, und es ist leider! schon dahin gekommen, daß über uns und unsere Schriften lachen, vor ein sicher Merckmahl eines scharfen Verstandes gehalten wird. Wie indessen denen From-

men

alles zum Besten dienen muß, so hat auch
er schweres Creutz, so niemand, als wir, zu er-
gen fähig ist, seine Vortheile: Und mich
cht, es ist ungemein geschickt, unsere Noth-
ndigkeit ausser Zweifel zu setzen.

Ich habe schon oft gesagt, daß unsere Feinde,
e guten Scribenten, weil sie ihre Vernunft ge-
auchen, mit dem, so in der Welt vorgehet,
hlecht zu frieden sind. Sie entdecken allent-
alben Thorheiten, wenigstens bilden sie sichs ein,
nd es ist ihnen unmöglich, daß sie über das, so
hnen thörigt vorkömmt, nicht lachen und spot-
en sollten. Wenn sie demnach keine elende Scri-
benten hätten, an welchen sie ihre Boßheit aus-
lassen könnten, so würde kein ehrlicher Mann vor
sie sicher seyn; Sie würden, weil sie doch im-
mer was zu meistern haben müssen, alles anfallen,
was in der Welt groß und ehrwürdig ist, und
durch ihre Satyren den Staat und die Kirche
beunruhigen. Wir können uns also rühmen, daß
wir unsere eigene Wohlfahrt vor das gemeine
Beste aufopfern, und ohne Prahlerey sagen, daß
wir einem Staat unentbehrlich sind.

Ich wünsche von Hertzen, daß alle christliche
Obrigkeiten das, was ich hier schreibe, in reifli-
che Erwegung ziehen mögen, und flehe insonder-
heit Ihro Kayserl. Majestät und alle Chur-Für-
sten, Fürsten und Stände des Heil. Römischen
Reichs

Reichs demüthigst an, hocherleucht zu ermessen, wie würdig solche Leute ihres Schutzes sind, die dem Staat und der Kirche so lange zu einer Vormauer wider die unruhige Schaar der Naseweisen gedienet haben. Es wäre, deucht mich, nach gerade Zeit, daß man auf eine Vergeltung unserer wichtigen Dienste dächte: Oder uns nur wenigstens vor unsern Feinden einiger massen Ruhe schafte, und diesen bösen Leuten ein Gebiß ins Maul legte. Womit haben wir es denn verdienet, daß man, da andere ehrliche Leute wider die Lästerer Schutz finden, uns der Willkühr unserer Verfolger überlässet? Es dienet dieses zur Sicherheit anderer. Ich weiß es wohl. Allein warum sollen wir denn die Sünden unserer Mit-Bürger tragen? Ich finde darinn keine Billigkeit, und zweifele nicht, daß meine gegründete Vorstellungen die Würckung haben werden, die ich wünsche.

Sollten aber, über Verhoffen, die Grossen dieser Welt durch das leidige Geschwätz unserer Feinde verführet, in dem Wahn stehen, unser Jammer verdiene nicht, daß sie ihn zu Hertzen nähmen, und das Verbrechen unserer Feinde sey eben so groß nicht, daß es nöthig mit dem Schwerd darein zu schlagen; So wende ich mich zu denen, die das geistliche Schwerd führen, und ersuche sie gantz ergebenst, wider das boßhafte Verfahren unserer Feinde denjenigen Eyfer

zu bezeugen, den ihr Amt von ihnen erfordert.
) verlange dieses eben von den klugen Geistli-
n nicht. Denn diese Herren halten es, zu ih-
Schande, öffentlich mit denen Spöttern.
ondern ich bin zufrieden, wenn nur die tum-
en ihre Stimme, wie eine Posaune, erheben,
d mit ihrer gewöhnlichen Beredsamkeit, we-
gstens dem gemeinen Mann einbläuen wollen,
ß es eine grosse Sünde, über lächerliche Dinge
lachen. Sie dürfen nicht dencken, daß es
hwer, ja gar unmöglich, einen so albernen Satz
u behaupten. Sie können glauben, daß der
P. Girard in einer Schrift, die man nach seinem
Tode, unter seinen Papieren gefunden, mit 666
vichtigen Gründen dargethan, daß es eine weit
grössere Sünde sey, eine Satyre zu schreiben, als
bey seiner Köchin zu schlafen. Und ich bin von
ihrer Geschicklichkeit so überführet, daß ich festig-
lich glaube, sie können wohl mehr, als das.
Ich hoffe demnach, sie werden die Güte haben,
und wider unsere Feinde, die gewiß auch ihre
Freunde nicht sind, mit dem Munde eben so ta-
pfer, als ich mit der Feder streiten. Dieses wird
meiner Schrift den rechten Nachdruck geben, und
zu ihrer eigenen Sicherheit gereichen.

* * *

Beschluß.

Hiermit beurlaube ich mich von dem geneigten Leser, und schmeichele mir mit der angenehmen Einbildung, es so gemacht zu haben, daß er mit mir zu frieden.

Von meinen Widersachern kan ich mir dieses nicht versprechen: Denn die muß, natürlicher Weise, ein so unvermutheter und scharfer Angrif in die äusserste Bestürtzung setzen. Es kan ihnen unmöglich gefallen, daß ich sie so gewaltig zu Boden geschlagen. Wenn sie wären wie andere Leute, so würde diese Niederlage sie zu Friedens-Gedancken bringen: Allein da mir ihr harter Sinn, und unbezwinglicher Helden-Muth bekannt ist, so kan ich dieses ohne Thorheit nicht hoffen. Doch glaube ich, der Sieg, den ich in dieser Schrift über sie befochten, werde wenigstens so viel bey ihnen würcken, daß sie, nur auf einige Minuten, einen Stillstand der Waffen mit uns eingehen, und meine Friedens-Vorschläge anhören.

In dieser Zuversicht hebe ich meine Augen empor, und ersuche sie aufs freundlichste, dasjenige, was ich, im Nahmen meiner Brüder, gegen sie vor-

rgenommen, bloß als eine Nothwehr, und
cht als ein Zeichen eines feindseeligen Gemüths
nzusehen. Ich versichere sie, daß wir nichts
s ihr Bestes suchen, und unsere Absicht keine
ndere sey, als sie zur Erkänntniß ihres Elendes
u bringen. Es schmertzet uns sehr, daß sie mit
o vieler Mühe nach einer Vollkommenheit trach-
en, die unmöglich zu erhalten, und sich durch
diese lächerliche Bemühung immer weiter von der
Zufriedenheit entfernen, die uns so glücklich
macht.

Ich gebe ihnen zu bedencken, ob sie nach der Vernunft, die sie so hoch achten, ohne Sünde Leute hassen können, die so liebreich gegen sie gesinnet sind; Und ob es nicht vor sie so wohl, als vor uns besser wäre, wenn wir in Friede mit einander lebten. Wir spinnen bey dem unglückl. Kriege, in welchen wir verwickelt, beyderseits keine Seide, und haben keinen andern Vortheil davon, als daß die Ungelehrten uns auslachen, und aus denen Wahrheiten, die wir aus einander sagen, den schimpflichen Schluß machen, daß alle Gelehrten nicht klug sind. Da nun dieses Urtheil der ungelehrten Zuschauer unsers Kampfs sie mehr schmertzen muß, als uns, die wir aufrichtig unsere Einfalt gestehen; so wäre es, nach meiner Meinung, wohl von ihnen gehandelt, wenn sie die Findseeligkeiten einstellten und Friede machten.

Wir,

Wir, unsers wenigen Orts, sind geneigt da-
u: Aber da wir uns nun in einem so glückse-
igenZustande befinden, daß wir uns vor höchst
ollkommen halten, und glauben, wir hätten noch
Recht übrig: So ist es unmöglich, daß wir
en ersten Schritt thun. Ja wenn es gleich
möglich wäre, so müsten wir doch besorgen, sie
nögten es als einen Eingrif in ihre Rechte anse-
en, und wenn wir nachgeben wollten uns in dem
Verdacht haben, wir hielten uns vor klüger, als
ie. Denn der Klügste giebt allemahl nach. Es
ey ferne von uns, daß wir ihnen zu diesen Ge-
ancken Anlaß geben sollten. Dadurch würde
ie Verbitterung noch grösser werden.

Wir haben, ob sie gleich unsere Feinde sind,
o viele Hochachtung gegen sie, daß wir ihnen die
Ehre des Nachgebens nicht streitig machen.
Und käme uns ja die Lust an, ihnen dieselbe zu
auben; So würde doch unser natürliches Un-
ermögen unsere thörigte Bemühung Frucht-loß
machen. Denn wollten wir nachgeben, so mü-
ten wir zu ihnen hinauf steigen: Und dieses lei-
et unser ausserordentlich schwerer Kopf nicht.
Wir erwarten also von unsern Feinden, daß sie
u uns herunter kommen, und das von Rechts
wegen. Denn fallen ist leichter als stei-
gen.

Facilis

. . . . . Facilis descensus averni;
At revocare gradum, superasque evadere ad auras
Hoc opus, hic labor est . . . . .
. . (60).

Unsere Feinde brauchen nichts mehr, als daß sie den Kopf zwischen die Beine nehmen, und sich der natürlichen Schwere ihrer Cörper, wie wir, überlassen.

Dieses ist der einzige Vorschlag, den ich ihnen thun kan. Nehmen sie ihn an, so ist ihr Glück gemacht. Der Fall, zu welchem ich ihnen rathe, wird ihnen vortheilhafter seyn, als ihr mühsames Klettern. Dieses bringet ihnen nichts, als Mißvergnügen; Durch den glücklichen Sturtz, zu welchem ich sie aufmuntere, versincken sie hergegen in ein unergründliches Meer der süssesten Zufriedenheit, und erreichen, ohne Mühe, den Grad der Vollkommenheit, nach welchem sie auf eine verkehrte Art, und folglich vergebens trachten.

Verwerfen sie aber meinen höchst billigen Vorschlag, so muß zwar alle Hofnung zum Frieden gäntzlich verschwinden: Allein ich hoffe doch, daß der Glimpf, den ich in dieser Schrift gegen sie gebrauchet, und die liebreiche Art, mit welcher ich ihnen, ob ich gleich über sie gesieget, den Frieden anbiete, ihren Grimm in etwas mildern,

(60) *Virgilius Æneid. Lib. VI.*

dern, und sie überzeugen werde, daß sie unrecht thun, wenn sie so unschuldige, ehrliche und fromme Leutlein, als wir sind, so heftig verfolgen.

Erlange ich dieses nur, so soll mich die Mühe, so ich auf diese Schrifft gewendet, nicht verdriessen: Weil ich alsdann versichert seyn kan, daß meine Brüder einem so tapfern Vertheidiger, als sie an mir gehabt, ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen nicht ermangeln werden.





